

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 6 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.
Redaktion u. Verwaltung: Drag II, Refikants 16 • Leipzig, 1 26793, 31409, Nachstr. (ab 21 Uhr): 33535 • Postfach: 57344

12. Jahrgang. Dienstag, 26. Juli 1932 Nr. 175.

Der belehrte Borah.

Schuldenstreichung gegen Abrüstung?

Washington, 24. Juli. Senator Borah verteidigte in einer Rundfunkansprache das Lausanner Reparationsabkommen gegen die in Amerika laut gewordenen Kritiken und Zweifel. Er betonte, daß Lausanne den Weg zu einer besseren Zukunft eröffne und, falls Amerika die Bedeutung der erfolgten Regelung großzügig und klar erfassen würde, der ganzen Welt aus der gegenwärtigen Periode des Mißtrauens herauszuheben könne. Die Reparationen seien tot und insofern sei der Versailler Vertrag geändert. Bald würden sicher auch die Erwahnungen der Kriegsschuld und andere Artikel fallen. Was Amerikas Forderungen an die Alliierten anlangt, so sei er nicht nur für ihre Herabsetzung, sondern sei nicht einmal gegen ihre völlige Streichung, sofern beide Teile einem Plane zustimmen, der eine wirkliche reale Verringerung der gegenwärtigen unhaltbaren und für die Zukunft der Zivilisation gefährlichen Weltlage bringe.

Im Einverständnis mit dem Weißen Haus?

Die Rundfunkrede Borahs ist in Washington mit größter Aufmerksamkeit aufgenommen worden. Sie und da werden Vermutungen laut, daß Borah dazu ausersehen sei, die erste Bresche in die Front des Bundestagessprechers zu schlagen, der bisher fast einmütig eine Kriegsschuldenrevision abgelehnt hat. Im Weißen Hause hebt man hervor, daß Borah die Streichung an sehr wichtige Bedingungen, wie z. B. Abrüstung, knüpft und nicht etwa den Alliierten einen einseitigen Verzicht auf ihre Zahlungen anbieten will. In amtlichen Kreisen lehnt man eine offizielle Stellungnahme zur Rede Borahs ab.

Polnisch-russischer Nichtangriffspakt

in Moskau unterzeichnet.
Warschau, 25. Juli. Wie die Polnische Telegraphenagentur aus Moskau meldet, wurde dort heute um 15 Uhr im Vollkommensrat für auswärtige Angelegenheiten der Nichtangriffspakt zwischen der Republik Polen und der UdSSR unterzeichnet. Die polnischen Wirtschaftskreise erwarten nunmehr, daß in der nächsten Zeit die polnisch-sowjetischen Wirtschaftsverhandlungen wieder aufgenommen werden.

Das rumänische Außenministerium erklärt hierzu, die Unterzeichnung durch Polen dürfe keineswegs so ausgelegt werden, als ob sich Polen in der Frage des Nichtangriffspaktes von Rumänien trennen würde, denn Polen habe Rumänien offiziell versichert, daß es das Abkommen mit Sowjetrußland nicht eher ratifizieren werde, als bis ein ähnliches Abkommen zwischen Rumänien und Sowjetrußland vereinbart sein werde.

But'chpläne der belgischen Kommunisten?

Brüssel, 24. Juli. Aus den Schriftstücken, die in den letzten Tagen anlässlich der Streikzwischenfälle im belgischen Kohlengebiet bei führenden Persönlichkeiten der kommunistischen Partei Belgiens gefunden worden sind, scheint hervorzugehen, daß die belgischen Kommunisten für den 1. August einen revolutionären Umsturz vorbereitet hätten. Es ist erwiesen, daß die Kommunisten in den wichtigsten Fabriken des Landes, besonders in den Munitionsfabriken, geheime Zellen besaßen. In den ersten Morgenstunden des 1. August sollten nach ihren Plänen die großen Luft gesprengt werden. Im Falle des Gelingens dieses Handstreichs hätte auch in Paris ein kommunistischer Umsturzversuch unternommen werden sollen.

Das goldene Kalb.

Washington, 25. Juli. Die bei der Federal Reserve Bank hinterlegten Goldvorräte in den Vereinigten Staaten betragen zum 20. Juli 2.952.000.000 Dollar. In dem Bericht wird betont, daß die Vereinigten Staaten um 942 Millionen Gold-Dollar mehr an Vorräten verfügen, als die gesetzlichen Erfordernisse verlangen.

Einstweilige Verfügung abgelehnt.

Sie würde angeblich nur Verwirrung stiften. — Beschleunigung des Hauptverfahrens.

Leipzig, 25. Juli. In der Streitsache zwischen dem Lande Preußen und dem Deutschen Reich verhandelte heute mittags um 13 Uhr 10 der Vorsitzende des Staatsgerichtshofes als Entscheidung, daß die Anträge auf Erlass einer einstweiligen Verfügung abgelehnt werden.

In der Begründung, die der Vorsitzende dem mündlich vorgetragen wird, zunächst festgestellt, daß die antragstellenden preußischen Staatsminister in dem gegenwärtigen Streit das Land Preußen zu vertreten berechtigt sind.

Der Staatsgerichtshof habe, heißt es weiter, in seiner bisherigen Rechtsprechung die Auffassung vertreten, daß eine von ihm zu erlassende einstweilige Verfügung die endgültige Entscheidung nicht vorwegnehmen darf, daß sie insbesondere nicht auf der Grundlage ergehen kann, daß der Staatsgerichtshof sich den Rechtsstandpunkt des einen oder des anderen streitenden Teiles zu eigen macht. Das Ziel einer solchen vorübergehenden Regelung sei, ein möglichst vereinfachtes, reibungsloses, die Belange beider Teile schonendes Verhältnis ihrer wechselseitigen Beziehungen bis zur Endentscheidung herbeizuführen. Angesichts dieses Zweckes einer einstweiligen Verfügung erscheine es nicht angängig, die von Preußen begehrte Verfügung zu erlassen.

Der preußische Antrag laufe darauf hinaus, die Regierungsgewalt in Preußen solle vorläufig zwischen den Reichskommissären und den bisherigen Ministern geteilt werden. Eine Prüfung der Frage, ob diese begehrte Regelung geeignet sei, die von den Antragstellern beklagten Reibungen und Schwierigkeiten zu beseitigen, müsse ergeben, daß dieser Erfolg nicht zu erwarten, vielmehr eine solche Scheidung der Staatsgewalt in besonderem Maße geeignet sei, Verwirrung im Staatsleben herbeizuführen.

Der Staatsgerichtshof hat sich dann die Frage vorgelegt, ob er seinerseits irgendeinen Weg er-

kennen könne, um den von den Antragstellern vorgebrachten Beschwerden abzuhelfen, ohne der Entscheidung in der Hauptsache vorzugreifen. Er vermag jedoch einen solchen Weg nicht zu sehen.

Gegenüber den Anträgen des Zentrums und der SPD habe sich das Gericht vor der recht schwierigen Frage gesehen, ob diese beiden Parteien aktiv legitimiert sind, als Antragsteller aufzutreten. Es habe zu dieser Frage keine Stellung genommen. Es will die Entscheidung hierüber der Entscheidung zur Hauptsache vorbehalten. Der Reichskommissär soll sich nach diesem Antrage jeder Tätigkeit enthalten. Einen so weit gefassten Antrag im Wege der einstweiligen Verfügung anzunehmen, würde aber gleichbedeutend sein mit einer Entscheidung in der Hauptsache.

Gerade weil der Staatsgerichtshof sich außerstande gesehen hat, dem Verlangen einer vorläufigen Regelung zu entsprechen, legt er besonderes Gewicht darauf, daß das Verfahren in der Hauptsache mit möglichstster Beschleunigung durchgeführt wird, und verweist darauf, daß das nötige Material ihm mit der Beschleunigung zugeleitet wird, die der Sachlage entspricht.

Der Staatsgerichtshof verkennt aber auch nicht, daß auch bei dem besten Willen aller eine Entscheidung in der Hauptsache eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen muß. Wie lange der Zeitraum zu bemessen ist, vermöge er nicht zu sagen.

Ich muß aber, erklärte Dr. Bumke, auf die Möglichkeit hinweisen, daß sich die Notwendigkeit ergibt, bestrittene Behauptungen tatsächlicher Art nachzuprüfen, selbst Ermittlungen anzustellen und selbst Beweise zu erheben.

Ueberwachungsausschuß gegen Notverordnungen.

Berlin, 25. Juli. Heute hat der Ueberwachungsausschuß des Reichstags in Abwesenheit der Rechtsparteien nach längerer Debatte, in die auch der Reichszentralrat sowie die Minister von Wahl und Schleicher eintrifft, trotz des Widerstandes der Minister eine Reihe von Anträgen auf Aufhebung der Preußen-Notverordnungen, der Verordnungen gegen politische Ausschreitungen sowie einer Reihe wirtschaftlicher Notverordnungen angenommen. Zentrum und bayerische Volkspartei vertraten allerdings den Standpunkt, daß dieser Beschluß nur eine Empfehlung an die Reichsregierung darstellen könne, während die Sozialdemokraten der Auffassung sind, daß die Regierung diesem Verlangen Rechnung tragen müsse.

Zunächst begründete Dr. Breitscheid (Sozialdemokrat) die Anträge seiner Partei. Er bezog direkt die Auffassung, daß die Reichsregierung nach Art. 48 verpflichtet gewesen sei, im Reichstag von den gegen Preußen gerichteten Maßnahmen unverzüglich Kenntnis zu geben. Die Voraussetzung für das Einschreiten, nämlich die Pflichtverletzung der Landesregierung, sei nicht gegeben. Ganz abwegig sei aber, der früheren preußischen Regierung die Verbundenheit mit den Kommunisten zu unterstellen.

Dr. Wegmann (Zentrum) und später auch der Sprecher der bayerischen Volkspartei vertraten den Standpunkt, daß der Ausschuß nicht das Recht habe, mit sofortiger Wirkung die Aufhebung der Notverordnungen zu verlangen. Daher könnten die vorliegenden Zentrumsanträge nur den Sinn haben, das Verlangen an die Reichsregierung zu stellen, die Notverordnungen auf dem ihr möglichen Wege sofort außer Kraft zu setzen.

Nachdem Reichszentralrat von Papen auf verschiedene Bemerkungen der Redner kurz geantwortet hatte, erklärte Reichsminister des Innern Freiherr von Gahl, der Ausschuß trete keinesfalls als ein Art „Erfahrungsausschuß“ an die Stelle des ausgefallenen Reichstages. Seine Hauptaufgabe sei die Abwehr etwaiger Eingriffe der Reichsregierung in die Rechte der Volksvertretung; ein Anteil an der vollziehenden Gewalt stehe ihm nicht zu, ebensowenig etwa eine Aufsicht über die Reichsregierung.

Letztere sei ihm nicht verantwortlich. Der Zwischenausschuß habe nicht das Recht, die Aufhebung von Maßnahmen des Reichspräsidenten oder von Maßnahmen der Landesregierung zu verlangen.

Erwin (Zentrum) fragte, ob die Reichswehr auch gegen die Nationalsozialisten vorgehen werde, wenn die Nationalsozialisten, wie sie immer wieder andeuten, sich eines Tages mit Gewalt in Besitz der Macht zu setzen versuchen wollten?

Reichswehrminister v. Schleicher rief: Selbstverständlich!

Auch Reichszentralrat von Papen wiederholte, daß die Reichsregierung jede Ausschreitung, gleichgültig, von welcher Seite sie komme, verurteile. Im Uebrigen sei es Sache der Landesregierungen, Ausschreitungen zu verhindern. Die Reichsregierung habe jedenfalls alle Anordnungen getroffen, um die Wahlfreiheit nach jeder Richtung hin zu sichern.

Reichswehrminister von Schleicher brachte sein Bedauern darüber zum Ausdruck, daß die Reichswehr in die Ereignisse der letzten Tage hineingezogen werden mußte. Wenn aber einmal derartige Maßnahmen notwendig gewesen seien, dann seien unter Umständen scharfe Maßnahmen nicht zu vermeiden. In aller Deutlichkeit erklärte er, daß es die Wehrmacht niemals zulassen werde, wenn irgend jemand, wer auch immer es sei, die ihr zugewiesenen verfassungsmäßigen Rechte zu teilen, und daß sie gegen diejenigen vorgehen werde, die sich ähnliche Funktionen anmaßen sollten.

Darauf wurden bei Stimmenthaltung des Zentrums einstimmig zwei sozialdemokratische Anträge angenommen, wonach der Ausschuß von der Reichsregierung verlangt, die Notverordnungen vom 20. Juli 1932 betreffend Einsetzung eines Reichskommissärs für das Land Preußen sowie Verhängung des Ausnahmezustandes für Groß-Berlin und die Provinz Brandenburg sowie die letzte Notverordnung gegen politische Ausschreitungen außer Kraft zu setzen. Die Zentrumsanträge, die die Aufhebung der Notverordnungen verlangten, wurden gleichfalls einstimmig angenommen.

Der Entscheidung entgegen

Berufung vom Staatsgericht ans Volksgericht

Der Staatsgerichtshof in Leipzig hat den Antrag Preußens auf Herausgabe einer einstweiligen Verfügung gegen den Verfassungsbruch der Baronsregierung abgelehnt. Von deutschen Richtern war kein anderer Spruch als dieser zu erwarten. Wer eines anderen Ausgangs gewärtig war, hätte durch den Hinweis des nationalsozialistischen Programms, daß die Richter in der deutschen Republik zu 75 Prozent mit den „Fertzielen“ des Nationalsozialismus einverstanden seien, eines besseren belehrt werden müssen. Daß es sich um einen politischen Spruch handelt, beweist ja auch die Begründung, in der ausdrücklich gesagt wird, eine einstweilige Verfügung im Sinne Preußens wäre geeignet gewesen, „Verwirrung im Staatsleben“ anzurichten. Also keine rechtliche, sondern eine politische Motivierung des Urteils!

Vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig hat also Herr von Papen zunächst einmal mit seiner rechtswidrigen Regierung bestanden. Ein Vorspiel zu dem Volksgericht, an das nun der Appell ergeht — denn die definitive Entscheidung des Leipziger Gerichtes, die über die eigentliche Verfassungsfrage, wird kaum vor den Wahlen fallen — bilden die Verhandlungen des Ständigen Reichstagsausschusses, der vor einigen Tagen schon seinen nationalsozialistischen Vorsitzenden abgesetzt hat; er scheint nach den bisherigen Meldungen über die Maßnahmen des Kabinetts der Schleicher und der Barone doch anderer Ansicht zu sein als die Herren in Leipzig, die ihre Talare nach dem Wind hängen, der aus den Berliner Reichsämmern, diesen Vorzimmern des Dritten Reiches, weht.

Eine Entscheidung vermag natürlich der Ständige Ausschuß so wenig herbeizuführen, als sie ein der Rechtslage entsprechendes Urteil im Leipziger Verfahren gebracht hätte. Verfassungsfragen sind Machtfragen, das haben die deutschen Arbeiter und die deutschen Republikaner, soweit sie es verstanden hatten, in den letzten Wochen wieder lernen müssen, und Lassalles berühmte Rede über dieses Thema könnte man mit Austausch der Namen heute drucken, als wäre sie zum Tage gehalten worden.

Verfassungsfragen sind Machtfragen und darum fruchtet der deutschen Republik heute nur noch der Appell vom Staatsgericht ans Volksgericht. Der 31. Juli muß eine Entscheidung bringen, wenn nicht Hitlers nervöse Unterführer es vorziehen, das Präventiv zu spielen und die Entscheidung vor dem Wahltag zu suchen. Auch das ist noch immer möglich, obgleich der letzte Sonntag vor der Wahl ruhiger verlaufen ist, als man erwarten durfte. Vielleicht war es die Ruhe vor dem Sturm, die über Deutschland lag.

Kommt es zu den Wahlen, dann werden diese Wahlen aber die lang ersehnte Entscheidung bringen. Nicht, daß wir glauben, Herr von Papen werde sein von Hindenburg erschickenes Mandat in die Hände des Reichstags zurückschlagen. Aber die Verhältnisse im neuen Reichstag werden aller Voraussicht nach so sein, daß die Rechte keine Mehrheit, die Republikaner eine Mehrheit nur mit den Kommunisten haben werden. Es sind dann im Grunde nur zwei Möglichkeiten gegeben: entweder die Barone bequemen sich samt den Nazis dazu, mit dem Zentrum zu verhandeln und Deutschland eine parlamentarische, gemäßigte und legale Rechtsregierung zu geben — ein Fall, der wenig praktische Wahrscheinlichkeit für sich hat; oder aber die Putschisten ziehen endlich die letzte Konsequenz aus ihrer bisherigen Politik und schieben den Reichstag beiseite,

ob nun als Ganzes oder durch einen Vorstoß gegen die SPD, wie es Sauerwein im „Soir“ als geplant behauptet. In diesem Fall ist der Bürgerkrieg erklärt und die Entscheidung endgültig auf außerparlamentarischen Boden verlegt, die Nachfrage offen als reine Gewaltausfrage aufgerollt. Dann wird der „Gott der Schlachten“, die eiserne Logik der Geschichte, eben wie ich und ich mit den stärksten Bataillonen sein!

In solchem Kampfe wird, wie die letzten Ereignisse, wie die Vorgänge im Ständigen Reichstagsausschuß, wie die sonntägigen Reden des bayerischen Ministerpräsidenten beweisen, die Reaktion zwar auf den größten Teil der Reichswehr und auf die SA Hitlers, nicht aber auf die Gefolgschaft der süddeutschen Staaten und ihres Machtapparates, nicht auf die Neutralität der katholischen Arbeiter und hoffentlich auch nicht auf die Extratouren der kommunistischen Arbeiterkraft zählen können. Das Kabinett von Papen, dem Hitler um der gemeinsamen Sache willen so viele Zugeständnisse gemacht, das er toleriert und gedeckt hat,

ist ihm trotz allen rechtswidrigen Gewalttaten, wie wir vorausgesetzt haben, ein schlechter Wegbereiter geworden. Es hat die Grenze zwischen Norden und Süden wieder aufgerissen, die süddeutschen Staaten zu Verbündeten der Republik gemacht, es hat die Brücken zwischen der Rechten und dem Zentrum abgebrochen, es hat den kommunistischen Arbeitern die Größe der Gefahr und den Wahnsinn einer separatistischen Politik offenbart. Die deutsche Arbeiterschaft steht heute in besserer Position zur Entscheidung bereit als beim Sturze des Kabinetts Brüning. Sie fürchtet nicht die Entscheidung des jahrelangen Streites, der heute reif ist wie eine Eiterbeule für das Messer des Chirurgen, sie fürchtet nicht die Austragung des Endkampfes, wenn sie auch die legale, unblutige Entscheidung dem Blutbad eines Bürgerkrieges vorziehen würde. Sie weiß, daß Recht, ist und zu diesem, mit welchen Mitteln immer es entscheiden wird, bereit zu sein, zu ihm die Massen aufzurufen, ist heute ihre einzige Aufgabe.

sie vereint, weil sie ja doch vereint dem Volke etwas vormachen müssen.

Die ganze Gesellschaft würde vom „christlichen“ Volk zum Teufel gejagt werden, wenn man einmal auf ihre Schleichwege kommen würde. Das muß verhindert werden, darum haben sie ja alle das größte Interesse an der Zeitung, die dem Volke salbungsvolles Christentum, das heißt Ergebung in den Willen — nicht des Herrn — sondern der Herren von Großgrundbesitz, Adel und Geistlichkeit predigen soll. Geschichte mache — man spricht ja in Prag offen davon, daß in der Redaktion der „Deutschen Presse“ ein Jude sitzen soll — weiß dem christlichen Volk einen Brei ums Maul zu schmieren. An ihren Taten werden ihr sie erkennen, steht irgendwo in der Bibel. Ja, man wird sie erkennen, die katholischen Pöbelherrscher, zwischen deren Worten und Taten die Klüfte der Selbst- und Herrschsucht sich aufstaut.

Der Beobachter.

Senator Wenzel auf dem Kriegspfade.

Wie der „Tag“ in großer Aufmachung der staunenden Welt mitteilt, hat Senator Wenzel aus Bodenbach in der 2. Kammer in Prag eine „gewaltige Rede“ gegen die Steuern und die Konsumvereine gehalten. Das marxistische Ideal bestehe in Steuerbegünstigungen für Konsumvereine und für den Gewerband. Die Vorlage über die Interessenzentrale des Volksgenossenschaftswesens (die von den Kommunisten während des Kampfes) sieht angeblich 83 Millionen K für die Förderung der Konsumvereine und deren Zweigverbände vor. Die Gewerhäuser bezeichnet Wenzel fälschlich als kapitalistische Erwerbsbetriebe, als neue „Arbeitsgeschwulst“ und meinte phantastisch, ein ungeheures Vertrauenssystem werde von den Gewerhäusern durchgeführt. Unbewußt machte Wenzel für die Gewer dabei die schönste Reklame — gratis. Er betonte nämlich, wie Gewerhäuser durch Sonderpreisverträge mit Fabriken die Konkurrenz des kleinen Mannes in gleicher Ware mühelos schlagen“; weiter sprach er von der „tatsächlichen Ueberlegenheit der Warenhäuser gegenüber dem kleinen Manne“. Der hakenkreuzerische Konsumvereinsfeind mußte zugeben, daß nach unvollkommenen statistischen Angaben mehr als 774.000 Mitglieder den Konsumvereinen der Tschechoslowakei angehören, unter ihnen viele Angestellte (22 Prozent der Mitglieder), kleine Landwirte und Kleingewerbetreibende. Mit den Familienangehörigen sind es sicher viele Millionen Menschen, die den Konsumgenossenschaften angeschlossen sind. Und dieser Riesenschwarm erklärt ausgerechnet Wenzel namens seiner Partei den Krieg! Nach reichsdeutschem Muster (Thüringen!) verlangt Wenzel eine Sonderbesteuerung der Warenhäuser, Kommunalisierung derselben und Vermietung an kleinere Gewerbetreibende, weiter eine Filialsteuer für die Konsumvereine. Und diese Schädigung von Millionen Verbrauchern soll erfolgen zur „Stärkung eines gesunden Mittelstandes und zur planvollen Erhaltung derselben“. Schließlich lobte Wenzel noch von „politischen aktiven Geist und von Kampfzielen als Voraussetzung für die wirtschaftliche Besserung der Lage der gesamten Bevölkerung“. Reite Kampfziele, welche die Hakenkreuzler auch in diesem Falle aufstellen! Nur dürften sie alte Juden werden, bevor hierzulande ihre Ziele auch nur annähernd Form und Gestalt annehmen . . .

Agrarische Leistungen aus Karpatorußland.

Wie vor wenigen Tagen in der tschechischen Presse gemeldet wurde, steht die größte Holzgesellschaft des tschechoslowakischen Ostens vor dem vollkommenen Zusammenbruch: die „Latorica“, jene vom Bodenanat und seinen Hintermännern ins Leben gerufene französisch-schweizerisch-holländische Holzverwertungsgesellschaft, die an die 220.000 Hektar Wald ehemals Graf Schönbornschen Besitzes um 25 Millionen Kronen gekauft hatte (an Vermögensabgabe lasten auf den Ländereien im Tal der Latorica oberhalb Munkacs allein etwa 100 Millionen Kronen), steht vor der vollkommenen Stilllegung ihrer Sägen in Cinsadjeß und Szaljava: tausende Proletariatsfamilien werden wieder arbeitslos werden, Hunderttausende Kubikmeter bearbeiteten Holzes werden weiter faulen.

Dieser Mentalität entspricht eine weitere Meldung des „B. P. Z.“, die einen ungeheuerlichen Zollbetrug im Osten des Staates enthüllt. Im Jahre 1931 wurden nach Karpatorußland über ein einziges Zollamt ungefähr 8000 Waggons Mais eingeführt; handelt es sich um Futtermais, dann beträgt der Zoll 6 K pro 100 Kilogramm, bei Genußmais 18 K pro 100 Kilogramm. Trotzdem es nun allgemein bekannt ist, daß Mais sozusagen Hauptnahrungsmittel der Elendsbevölkerung unserer agrarischen Kolonie war und ist, wurde auf Grund der amtlichen Meldungen festgestellt, daß nur ein verschwindender Bruchteil des eingeführten Futtermais als Nahrungsmittel deklariert war; da die Zolldifferenz bei einem Waggon zu 15 Tonnen 1800 K beträgt, konnten die Herren Importeure an 5000 Waggons die nette Summe von 9 Millionen Kronen verdienen, was auch zweifellos geschähen ist; denn der Preis wurde dem niedrigen Zollsatz nicht angepaßt. Die Importgenehmigung erteilt das landwirtschaftliche Referat des Uzhoroder Landesamtes; wird in dieser Sache eine Aufklärung erfolgen? Oder ließe sich nicht durch diese und ähnliche „Maßnahmen“ der um sechzehn Prozent höhere Index der Lebensmittel in diesen Landstrichen erklären?

Erweiterung der Sozialversicherung der Heimarbeiter. Nach den von der Zentralsozialversicherungsanstalt herausgegebenen Richtlinien wird unter Mitwirkung der Bezirkskrankensicherungsanstalten die Ueberführung der Heimarbeiter in die neue Versicherung vorgenommen, wodurch diese Kategorie von Versicherten bedeutend erweitert wird. Die Richtlinien werden sich auf ungefähr 200.000 Personen beziehen, von welchen bisher nur 20.000 versichert waren. Es handelt sich unter anderem um die Meister, welche in der Konfektionsindustrie arbeiten, Gewerbescheine besitzen, jedoch in einem reinen Lohnverhältnis stehen. Außerdem besteht im Interesse der Ergänzung der Heimarbeiterversicherung die Notwendigkeit, für die Familienangehörigen, soweit sie an der Ausübung der Heimarbeit beteiligt sind, eine Art obligatorische und nicht bloß fakultative Versicherung einzuführen.

Der Renaudel-Zwischenfall.

Die Italiener treten aus der Union aus.
Genf, 25. Juli. Die italienische Gruppe der Interparlamentarischen Union hat heute vormittag ihren Austritt aus der Union erklärt. Zu Beginn der heutigen Sitzung gab der Präsident einen Brief der italienischen Delegation bekannt, worin diese erklärt, daß sie ihren Austritt vollziehen müsse, da die Union ihr nicht die geforderten Bemühungen geleistet habe.

Schöne Worte, aber keine Taten.

Aus den Geheimnissen des schwarzen Lagers.

Man schreibt uns:
Vor kurzem hat das Hauptblatt der tschechischen Sozialdemokraten interessante Einzelheiten aus der Häuslichkeit des größten tschechischen Blattes „Narodni Politika“ gebracht. Das Blatt spart an seinen ärmlichen Angestellten und zahlt ihnen Hungerlöhne.

Etwas Ähnliches können wir auch auf deutscher Seite feststellen. Es handelt sich um die Blätter des „katholischen“ Zeitungsverlages „Egerland“, von denen die „Deutsche Presse“ in Prag am bekanntesten ist. Der Verlag wird hauptsächlich aus Mitteln des Großgrundbesitzes, der kirchlichen Würdenträger und der reichen Klöster (Tepl z. B.) erhalten, scheut sich aber auch nicht, ab und zu zum „guten katholischen Volke“ um Anteilscheine zu 200 K schnorren zu gehen. Er zieht anscheinend diese „christliche Wohltätigkeit“ vor, weil der Spender wohl nicht mehr fragt, was mit seinen 200 K geschieht. Es soll auf diese Weise schon schweres Geld eingegangen sein. Aber den Angestellten ist es nicht zugute gekommen, schon gar nicht den Redakteuren der Blätter. Einer von ihnen hat einmal den tieftraurigen Witz gemacht: „Der Dienstantritt bei den katholischen Blättern bedeutet so viel wie ins Kloster gehen. An die Gründung einer Familie ist nicht zu denken, weil die Bezahlung für einen einzelnen nicht reicht. Dabei ist aber die Arbeit umfangreicher und schwerer als bei anderen Blättern, die zwei- oder dreimal so viel Schriftleiter haben.“ Die Redakteure werden aber immer wieder mit dem Hinweis auf den „christlichen Idealismus“ aufgepuschelt. Wästen die vielen kleinen christlichen Spender, wie man mit den katholischen Redakteuren, der am elendesten bezahlten Schicht der katholischen Intelligenz, umgeht, kein Heller würde mehr für diese Blätter gegeben werden, die ohnehin nur die Interessen des Großgrundbesitzes, der Kirche und verwandter Geldanstalten dienen müssen. Man betrachte nur einmal die Zusammensetzung der tschechischen „Volks“partei im Parlament: Von den 17 Vertretern gehören 4 dem ehemaligen Adel an, 4 sind Geistliche. Diese spielen die

erste Geige im christlichsozialen Lager und die anderen müssen sich ihnen fügen.

Im letzten Jahr haben die Christlichsozialen geglaubt, einen Schlagler erster Qualität gefunden zu haben, als der Papst die Enzyklika „Quadragesimo anno“ herausgegeben hatte, die eine Reform der Gesellschaft auf Grund der Berufsstände vorschlägt. Aber den maßgebenden Herren wäre eine solche Reform nicht angenehm. Es steht dort doch die Forderung nach einer gerechten Bezahlung der Arbeiter und vor allem die Berücksichtigung der Familie bei der Festsetzung der Höhe des Lohnes. Das ist den Herren denn doch zu viel. So wie man einst die Enzyklika Leo's XIII. „Rerum novarum“ in den maßgebenden katholischen Kreisen totgeschwiegen hat, weil sie Opfer verlangt hätte, so schweigt man jetzt beharrlich das neue Papstschreiben tot. Die Sozialdemokraten haben recht gehabt, als sie der ganzen Sache keine praktische Bedeutung beigelegt hatten. Der Papstbrief sollte wieder nur einmal eine kleine Augenaußwärtigkeit sein, damit die Christlichsozialen sagen können: Da schaut her, wie wir uns mit dem Problem der Arbeiterfrage befassen.

Die Christlichsozialen haben es den Sozialdemokraten nachgemacht und haben Konsumgenossenschaften, Gewerkschaften und sogar Geldanstalten gegründet. Aber glaubt jemand, daß in ihnen etwas vom „christlichen Geist“ ist, mit dem sie immer hausieren gehen? Weit gefehlt! Das ist nur der Deckmantel, um unkritische Leute fangen zu können. In den Geldanstalten z. B. wird genau nach kapitalistischer Manier gearbeitet, es werden genau die gleichen Zinsen eingehoben wie anderswo. Treulich verbundenlich auch hier Adel, Geistlichkeit, Großgrundbesitz und die Inhaber der Zeitungsverlage, um das Volk stramm bei der Rutte zu halten. Dabei herrscht wieder zwischen den einzelnen Gruppen des katholischen Lagers ein Bürgerkrieg, weil einer auf den anderen neidisch ist und jeder zuerst zu einem Mandat oder wenigstens Mandaterteil kommen will. Es ist bisweilen zum Rohen, was sich da tut. Aber dem Volke gegenüber stehen

ihrem Schluchzen und ihren Geständnissen. Es könnten Gewalten sich in mir lösen, die fürchtbar, in Jahren der Dual zurückgedämmt sind.

Ich würde mich töten, ich weiß, ich würde mich töten . . .

„Lassen Sie die Schuld nicht auf mir hängen“, fleht sie. „Kommen Sie zu mir, bis Sie etwas anderes gefunden haben. Sie wissen, was ich verdiene. Es ist nicht viel. Ich will hungern, ich will entbehren. Es wird reichen, lassen Sie nicht den Fluch auf mir hängen.“

Ich stehe vor Mahmann.

Er hält die Lider gesenkt. Er wagt, auch jetzt noch zu lächeln. Die Einschlagstelle seines Lineals, eine Kerbe im Tisch geworden, scheint ihn ganz ungemein zu interessieren.

„Wir können leider das Angebot von hundertfünfundszwanzig Mark nicht aufrechterhalten“, sagt er und seine Ohren sind feuerrot. „Es haben sich neue Gesichtspunkte ergeben in den letzten Tagen, Abträge am Etat, die für eine zweite Schreibkraft nurmehr ein Gehalt von hundertzwanzig Mark belassen.“

Er wartet. Ich raffe alle Beherrschung zusammen.

„Ich bin Idealistin, Herr Doktor, und bereit, auch für hundertzwanzig Mark weiterzuarbeiten, weil das Gebiet mir sympathisch ist.“

„Das haben wir natürlich nicht erwarten können, Fräulein Brückner. Das haben wir Ihnen in keiner Weise zuzunehmen gewagt. Wie Sie sehen, haben wir uns inzwischen leider — in der festen Voraussetzung, daß Sie Ihre Arbeitskraft, mit vollem Recht natürlich, höher einschätzen würden — nach einer anderen Angestellten umgesehen.“

Er blickte unsicher auf und sein Lächeln ist so, daß ich meine Faust ganz fest, ganz eng und nah bei mir halten muß.

„Bitte, sehen Sie mir ruhig ins Gesicht,

Schicksale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

„Fräulein Brückner“, schreibt sie, „Sie sollen bleiben. Ich will, daß Sie bleiben. Sie können korrespondieren und ich kann es nicht. Sie können Englisch und ich habe keine Ahnung davon. Sie sind sieben Jahre älter als ich. Sie haben das Lyzeum absolviert, Sie können Artikel schreiben und ich bin mir klar über den Unterschied zwischen Ihren Exzerpten und meinen. O, was habe ich getan, was habe ich getan! Sie sollen weiter Ihre zweihundert Mark haben und ich will bei meinen hundertzwanzig bleiben, aber dies, dies lasse ich mir nicht gefallen. Ich habe acht Berufsjahre hinter mir, acht, acht Jahre Arbeit, Anspannung, Entbehrung und Verzicht. Und dabei das Gehalt einer Anfängerin!“

Ihr Geschrei hängt in der Luft, als von außen die Tür aufgestoßen wird. Jemand geht in peinsüßlicher Eile schmerztröpfend ins Nebenzimmer. So gerade, so zusammengekrampft und mit heißem Halse geht man unter einer eisernen Tuschel hindurch, wenn man beweisen soll, daß man nicht wasserscheu ist.

Fräulein Kulisch schluchzt lange, erdrückend lange und hoffnungslos. So konnte nur Frau Euhl weinen.

Und ich? Ruptlos bin ich hingeopfert! Was nun, was nun?

Die Neue geht auf Lebensspigen und holt sich einen Stuhl. Sie setzt sich in bescheidener Entfernung neben mich und wartet. Ich fühle ihren ratlosen Blick als schwachen Anhauch von Wärme an meiner Seite.

Die Arbeit ruht an diesem Morgen und niemand waagt, diese Totenstunde zu ändern.

Mahmann ruft Fräulein Kulisch nicht und ruft mich nicht. Wir hören ihn nicht blättern wie sonst. Er telephoniert nicht und er hustet nicht.

Eine verfluchte Situation, mag er denken. Nun ist sie ihm über den Kopf gekommen.

Was, was um Gottes willen hat sie heraufbeschworen?

Ich möchte seine Gehirngänge auseinanderbrechen und hineinschauen in die Bindungen, die bis zum heutigen Tage führen. Eine schwache Stelle vielleicht, eine Verengung, eine ganz belanglose kleine Verengung im System und über ein Menschenschicksal ist entschieden. Die irrsinnige Anstrengung eines zu Tode ermatteten Kämpfers abgetan, mit einer Handbewegung des Unwillens beiseite geschoben.

Meine letzte, meine beste Hoffnung! Rechenschaft, Herr Dr. Mahmann! Ich springe auf und laufe an die Tür. Ich reiße die Tür auf und denke nicht schreiben jetzt, nicht laut werden, nicht ausbrechen.

Das Zimmer ist leer. Er hat einen zweiten Ausgang nach einer „feindlichen Abteilung“ hin. Ich schleppe mich an meinen Platz zurück. Wieder Starren, Verharren.

Drei Menschen in einem Raum. Einer, der anfangen will, vertrauensvoll, einer, der aufhören muß, verzweifelt, dazwischen der Gehege, den die Erkenntnisse jagen.

Die Neue geht zu Tisch, nachdem sie schüchtern das Schweigen gebrochen und um Erlaubnis gefragt.

Nun sind wir allein Fräulein Kulisch. Der Saal ist sehr weit und hoch heute, unheimlich die Macht des ungesprochenen Wortes. Mit einem Male springt sie auf, kommt zu mir gelaufen, umfängt mich, preßt mich, bestürmt mich.

„Glauben Sie mir“, schluchzt sie fassungslos, „daß ich Sie dennoch gern habe. Immer, vom ersten Tage an. Aber ich hatte geschworen, mich nicht besiegen zu lassen. Nun bin ich besiegt. Ich habe den Kampf verloren.“

„Ja“, wehre ich ab und fühle in dumpfer Angst, daß sie mich nicht ausbrechen darf mit

Herr Doktor“, sage ich heiß. „Achten Sie gut auf das, was drinnen geschrieben steht. Ich hoffe, Sie können lesen. Sie brauchen nicht zu erschrecken. Es ist nicht Ihr Werk allein, aber Sie haben es trefflich vollendet.“

„Ich bitte Sie, Fräulein Brückner, Sie sehen schlecht aus. Bewußt, Sie sind krank gewesen. Sie müssen sich erholen und eine Weile ausspannen. Unter diesem Gesichtspunkt ist es vielleicht ganz günstig, daß Sie hier aufhören müssen. Schließlich ist es ja keine Lebensstellung, was wir hier zu vergeben haben. Man strebt weiter. Man findet etwas Besseres.“

Er nimmt einen kühnen Anlauf, als fühle er plötzlich festen Boden unter den Füßen.

„Jedenfalls wünsche ich Ihnen recht viel Glück, Fräulein Brückner. Wie gesagt, es tut mir unendlich leid. Alles Gute. Sie werden es schon machen. Erholen Sie sich nur erst, verreisen Sie ein bißchen. Viel Milch, frische Luft, Abwechslung!“

Ich kann lachen. Es ist kein gutes Lachen, aber es gibt mir Halt. Ich blicke auf den Mann herab, der sich da vor mir windet in Scham und Unbehagen.

„Sparen Sie Ihre Worte, Dr. Mahmann“, sage ich, „wünschen Sie mir nur eins, wünschen Sie mir nichts weiter, als daß ich einem Arbeitgeber Ihrer Art nie mehr begegne. Denn was sollte daraus werden, aus so viel Erbitterung und Haß? Ich habe viel Böses erfahren, ehe ich in dieses Haus kam, Verbrecherisches und Abgründiges, aber jetzt will mir scheinen, als wäre das, was Sie mir taten, das Bitterste gewesen. Es war meine letzte Hoffnung in all den schweren Jahren, daß die bösen Erfahrungen, die ich machen mußte, vielleicht nichts weiter als eine unseltsame Verkettung arger Zufälle wären und ich sehte mich, sehte mich mit dem letzten Rest von Lebensbejahung, den ich noch hatte, nach dem abschließen, intellektuellen, offen gesagt, dem akademischen Arbeitgeber.“

(Fortsetzung folgt.)

Bayern im Reich.

Unser Münchner Mitarbeiter schreibt uns: Berlin gleicht einer von fremder Armee besetzten Stadt — schrieb der Korrespondent der Manchester Guardian vor einigen Tagen in seinem Blatte. „Die SA-Männer marschieren in ihren gelb-braunen Uniformen durch die Straßen in ganzen Abteilungen oder in einzelnen Gruppen. Ihre Kurieren eilen auf Motorrädern oder Motorwagen einher, ihre Offiziere in Automobilen. Der Zeuge des Ruhmestages der Franzosen gewesen ist, dem wird diese Besetzung des Ruhrgebietes lebhaft in Erinnerung gerufen, wenn er jetzt Berlin besucht — mit dem Unterschied, daß das Benehmen der Franzosen besser gewesen ist, wie das der SA-Männer. . . Gewiß haben damals die Franzosen Ausschreitungen begangen, aber es gab weder eine tägliche Liste von Exzessen, wie es jetzt hier der Fall ist, noch haben die Franzosen vollkommen unschuldige Menschen aus reinem Rassevorurteil beleidigt und geschlagen. Diese SA-Männer sind viel besser mit den Separatisten des Rheinlandes zu vergleichen, die im Einverständnis mit den Franzosen während des Jahres 1923 die rheinischen Städte durchstreiften, und die Haltung der deutschen Regierung gleicht sehr der französischen. . . Genau wie die Separatisten, sind die SA-Männer mehr als eine öffentliche Belästigung, sie sind eine Plage, auf die sich ein Volk konzentriert, der allein durch die große Disziplin der friedlichen Bevölkerung in Schranken gehalten wird.“

In München bemerkt man nichts von alledem. Das Straßenbild ist durchaus nicht hitlerisch. Im Gegenteil: Große Plakate der Sozialdemokratie oder gar der Kommunisten rufen auf zur Abwehr gegen die „Verderber Deutschlands“ und die „Hitler-Barone“ der Papen-Regierung. Man sieht mehr grüne als braune Hemden — also mehr Reichsbanner als SA-Leute auf den schönen, breiten Straßen der bayerischen Hauptstadt. Wenn hier und da ein Braunhändler mit seinem schreienden Zeichen am Arm erscheint, so ist er ganz und gar still, anständig und bescheiden; und wenn er von einem Zeitungsmann des „Völkischen Beobachters“ oder von einem 17 bis 18jährigen Jungen mit dem feindseligen Gruß begrüßt wird, so hat man das Gefühl, daß sie beide, Grüßende wie Begrüßte, sich vor den anderen durchaus skeptisch, ja feindselig blickenden Passanten ein bisschen — schämen. . .

Das Uniformverbot der bayerischen Regierung ist aufgehoben. Ein anderes Verbot übt aber seine gewaltigere und unfehlbarere Wirkung aus: das ungeschriebene Verbot einer ganzen Bevölkerung, die Hitler in seiner Wahlheimat, wo er eigentlich groß geworden, ganz entschieden abweisend gegenübersteht.

In seiner Wahlheimat, wo er groß geworden. . . Im München des ersten und repräsentativsten Braunen Hauses, wo der Stab der Bewegung und das offizielle Organ, der „Völkische Beobachter“, residiert. . . Im München des ersten Hitlerputsches im Jahre 1923. . .

Darum und vor allem: Diese heutige Münchener Opposition hat mit derjenigen vor neun Jahren nur das eine zu tun, daß auch heute die traditionelle bayerische Front gegen Berlin mit im Spiele steht. „Bei euch in Preußen möchte ich nicht einmal eine Kuh sein“ — sagt ein bayerischer Bauer dem Berliner Handelskommissar in einer köstlichen Haus-Thoma-Szene. . . Die geschichtlich und konfessionell fundierte, ja vielleicht auch rassische Fremdseligkeit gegen Berlin und Preußen wurde aber vor neun Jahren von der Reaktion mißbraucht, heute kann sie ein sicherer Dammbau gegen die vernichtende Flut von Norden sein.

Tempora mutantur. . . „Zeit dem Rapp-Putsch — hat unlängst Wilhelm Hoegner, Münchens sozialdemokratischer Abgeordneter, in einem sehr wertvollen Aufsatz der „Münchener Post“ geschrieben — war Bayern die Zufluchtsstätte aller Hochverräter. In Bayern konnten die Erzbergmörder ungestört ihren Geschäften nachgehen. Bayern setzte unter dem Generalkommissar von Rahr das Republikverbot außer Kraft und führte Haftbefehle des Reichsgerichts gegen rechtsradikale Uebeltäter nicht durch. Der bayerische Reichsmehrgeneral von Zossov verleitete die ihm unterstellten Truppen zur Meuterei. . . Heute sind die Dinge gerade umgekehrt. Die Kräfte, die damals Bayern als Sprungbrett für eine „nationale Diktatur“ im Reich benutzten wollen, sind jetzt die treibenden Kräfte hinter der Papen-Regierung. Heute werden die Länder drangsaliiert und bedroht. . . Heute soll in Preußen und wohl auch bald in Baden und Bayern ein Reichskommissar eingesetzt werden. . .“

Die heutige Münchener Opposition ist also eher mit der der wilhelminischen Zeit zu vergleichen. Wie einst in der „Antimetropole“ des Kaiserreichs, wo es „sich um den ‚Simplicissimus‘ die geistige und literarische Opposition gegen den Berliner Feldwebelgeist sammelte, wo es ein größeres Maß an Freisinnigkeit, eine laxere Handhabung reaktionärer Gesetze, eine humanere Verwaltung überdauert gab.“ (Emil Franzel, im letzten Heft der „Tribüne“), so wird es vielleicht auch in der „Antimetropole“ des nationalsozialistisch regierten Reiches sein.

Diese heutige Münchener Opposition ist konfessionell: sie erhebt sich auf den bayerischen

Bauernschichten und auf der von diesen abhängigen oder gar abstammenden mittleren Bürokratie. Ihre Bauernwehr, die Staatsrat Schäffer, der beste und leitende Kopf der Bayerischen Volkspartei, wieder ins Leben gerufen, hat eine Parole: Für Bayern und für den Bauern. Sie wird also eine Opposition sein auch in der Zukunft, in der die Massen der Hitlerischen Rebellion sich enttäuscht in die Massen einer wahrhaften und fortschrittlichen revolutionären Bewegung einreihen werden.

Diese Opposition ist ferner katholisch. Der deutsche politische Katholizismus ist wohl kein österreichischer oder gar ungarischer. In Deutschland lebte die katholische Minderheit bereits in der wilhelminischen Epoche in starker Abwehrhaltung gegen Berlin; ihre politische Organisation, die Zentrumspartei, ist auch von den katholischen Arbeitermassen des Rheingebietes stark abhängig. Es ist kein Zufall, daß der Münchener Kardinal Faulhaber (neben Rupperts, dem „Kronprinzen“, der größte Potentat in Bayern) in einer Kanzlerrede von Christus dem Arbeiter sprach. . . Die Ideologie paßt sich doch immer an die Lebensführung der sie tragenden Massen an — das soziale Sein bestimmt auch hier das soziale Bewußtsein. . . Und der linke Flügel der Zentrumspartei und der Bayerischen Volkspartei vertritt auch das Schicksal der italienischen Bruder-

partei, das der Popolari, nicht, die vom Faschismus ebenso wie die italienische Sozialdemokratie vernichtet wurde. Diese katholische Opposition wird sich dennoch, wenn nur irgendwie möglich, mit der Reaktion verbünden, sie wird die Reaktion legalisieren. Es sind doch in ihr immer auch starke Elemente (die der katholischen Aristokratie, des Besitztums und des höheren Klerus), die einer rechts-, ja reaktionär gerichteten Regierung nicht nur Sympathie, sondern volle Unterstützung entgegenbringen. Herr von Papen war selber, wie bekannt, bis zu seinem Kanzlertum einer der Führer dieser immer vorhandenen rechten Front im Zentrum.

Die Münchener Opposition ist schließlich monarchistisch. Was die Münchener Abwehrstellung von einer nationalsozialistischen Reichsregierung zu erwarten hat, das hat Herr Göring, Stellvertreter Hitlers, in einer seiner letzten Reden verraten: Zurückziehung der legalen Gewalt, Ueberschweemmung durch SA-Brigaden. Daß auf einen solchen oder ähnlichen Versuch die bayerische Antwort eine Restauration der Wittelsbacher sein wird, daran ist nicht zu zweifeln.

Die heutige Münchener Opposition ist also kein sozialistisches Ideal. Sie ist aber in der gegebenen politischen Konstellation eine erhebliche Verminderung der ungeheuren Gefahr. Desider Fort.

SA-Sturm auf das Volkshaus.

Ein Toter und 30 Verletzte / Nazis mit blutigen Köpfen abgeschlagen

Samstag fand in Liegnitz (Schlesien) eine Hitlerkundgebung statt, zu der aus allen Teilen Schlesiens die SA-Leute auf Lastkraftwagen transportiert wurden. Bunzlau, das an der Hauptdurchgangsstraße Görlitz-Breslau liegt, wurde während des ganzen Vormittags durchfahren. In dieser Hauptstraße liegt das Volkshaus. Gegen 10 Uhr kamen drei Lastkraftwagen mit Anhänger, die von 400 SA-Leuten besetzt waren, in langsamer Fahrt vor dem Volkshaus in Bunzlau an. Es ertönte ein Pfiff und ein Kommando „Sturm 14 vorziehen“. Darauf sprangen die SA-Leute von ihren Wagen und drangen feuernd gegen das Volkshaus vor.

Ein Reichsbannermann an der Torwache, der 52jährige Josef Schreiber, wurde von einem Nationalsozialisten durch Lungenschuß erschossen.

Sofort entwickelte sich ein heftiger Kampf, da das Volkshaus von Reichsbannerleuten und Hammerschaften besetzt war. Es gelang einem Trupp anstürmender Nationalsozialisten, die durch weiteren Zuzug inzwischen auf achthundert Mann verstärkt worden waren, in das Haus vorzudringen. Bei der Gelegenheit fielen etwa zwanzig Schüsse. Die Eindringlinge wurden durch die Wache im Flur zurückge-

schlagen, wobei die Verteidiger auf Stuhlbeine und sonstige Möbelstücke in der Abwehr angewiesen waren.

Zu gleicher Zeit wurde versucht, auch aus der Halle den Angriff auf das Haus fortzusetzen. Durch einen zweiten Eingang versuchte ein anderer Trupp einzudringen, wurde aber auch dort bald zurückgeschlagen.

Die Zahl der Verletzten ließ sich nicht feststellen, sie dürfte aber außer dem Toten dreißig Schwer- und Leichtverletzte betragen.

Die Nationalsozialisten gingen mit Beilen, Schlagringen, Totschlägern, Stahlrutten, Gummiknüppeln, schweren Faustlatten, die mitgebracht wurden und großen Steinen, die ebenfalls auf den Landstraßen gesammelt und mitgebracht wurden, gegen das Volkshaus vor.

Der Sachschaden ist angesichts der entschlossenen Verteidigung unserer Genossen nicht sehr erheblich. Es sind etwa 30 Fenster Scheiben zerschlagen worden und zwei Dutzend Stühle, die als Waffen gebraucht wurden, zerstört. Der Kampf dauerte nicht länger als 20 Minuten. Die Erbitterung in der Bunzlauer Arbeiterschaft ist ungeheuer, zumal das Opfer ein alter treuer Kämpfer gewesen ist.

Ein neues Todesopfer.

Jülich (Rheinprovinz), 25. Juli. Eine nationalsozialistische Aebelkolonne stieß hier gestern vormittags mit einem Trupp Kommunisten zusammen. Dabei wurde der SS-Mann Waldmann, ein ehemaliger Lehrer aus Aachen, erschossen. Der Täter, der bekannt sein soll, wird von der Polizei gesucht.

Schiebereien in Berlin.

Berlin, 25. Juli. In der Rannynstraße kam es heute abends zu schweren Ausschreitungen der Kommunisten gegen die Polizei. In einem Hause der Rannynstraße erregte eine Salatenkreuzfahrt den Unwillen der Kommunisten. Sie sammelten sich vor dem Hause, um die Fahne zu beseitigen. Noch ehe sie in das Haus eindringen konnten, erschienen Schutzpolizei. Als die Polizei im Begriffe war, die Straße zu räumen, wurde sie aus den Häusern beschossen und beworfen. Die Polizei erwiderte das Feuer und stellte die Ruhe wieder her. Bald darauf wurde eine Frau in ihrer Wohnung in der Rannynstraße mit einem Kopfschuß schwer verletzt aufgefunden.

Vorübergehende Besetzung der kommunistischen Parteizentrale.

Berlin, 25. Juli. Das Karl-Liebknecht-Haus wurde heute nachmittags von der Polizei besetzt. Es soll sich um eine vorübergehende polizeiliche Maßnahme handeln, da am Samstag in die im Karl-Liebknecht-Haus liegenden, von der Polizei geschlossenen Räume der „City-Druckerei“, in der bekanntlich auch die kommunistische Zeitung „Rote Fahne“ gedruckt wird, eingebrochen worden war. Tatsächlich ist das Gebäude wieder freigegeben worden, nachdem die polizeiliche Wache für die City-Druckerei verstärkt worden war.

Heute Aufhebung des Ausnahmezustandes.

Berlin, 25. Juli. Wie das offiziöse Contingentbüro erfährt, ist die Aufhebung des Ausnahmezustandes nunmehr bestimmt für den morgigen Dienstag zu erwarten. Es bestätigt sich, daß das Reichskabinett heute beschlossen hat, dem Reichspräsidenten einen entsprechenden Vorschlag zu machen. Entgegen einer Annahme, die man in politischen Kreisen hören kann, wird die Verordnung aber heute abends nicht mehr erlassen.

Hitler phantasiert.

Rupperts, 24. Juli. Im Eberfelder Stadion sprach heute nachmittags Adolf Hitler. Es

Justizministerium für Gerechtigkeit in Sprachensachen.

Gegen die bisherige Behandlung der Ausländer durch das Oberste Gericht.

Wie die „Bohemia“ mitteilt, hat das Justizministerium auf Grund einer Auffichtsbeschwerde, welche in einem konkreten Fall eingebracht wurde, das Oberste Gericht angewiesen, einer Beschwerde stattzugeben, welche gegen die Nichtzulassung einer deutschen Revision einer Wiener Firma eingebracht und vom Obersten Gericht ursprünglich abgelehnt wurde.

Es ist somit gelungen, eine Wendung in den Sprachkonflikten zwischen Oberstem Verwaltungsgericht und Oberstem Gericht herbeizuführen — so daß der weder im Sprachengesetz noch in der Sprachenverordnung oder durch die Praxis eingeführte Grundsatz, daß deutsche Ausländer in tschechischer Sprache die Revision einzubringen haben, gefallen ist.

In der Begründung hat das Justizministerium ausgeführt:

Die angefochtene Entscheidung beruht auf der Rechtsansicht, daß das Recht, vor den Gerichten der Tschechoslowakischen Republik eine andere als die Staatsprache zu gebrauchen, lediglich den tschechoslowakischen Staatsangehörigen zusteht.

Nach der Natur des Obersten Verwaltungsgerichts entspricht diese Rechtsansicht nicht dem Sprachengesetz. Das Oberste Verwaltungsgericht steht konstant auf dem Standpunkt, daß die Staatsangehörigkeit der Partei für die Anerkennung von sprachlichen Minderheitsrechten belanglos ist.

Mit Rücksicht auf diesen Standpunkt des Obersten Verwaltungsgerichts gibt es keinen Grund, bei Beurteilung der sprachlichen Seite einer Eingabe die Staatsangehörigkeit der Partei zu prüfen und die Zurückweisung der Eingabe für den Fall, daß die Partei ihre tschechoslowakische Staatsangehörigkeit nicht nachweisen sollte, anzudrohen.

Mit Rücksicht auf das Obgelagte ist die deutsch verfaßte Beschwerde der Partei gegen den Bescheid des Obersten Gerichts vom Standpunkte der Sprachenvorschriften als zulässig anzusehen.

Staatsubvention für Bauförderung erschöpft.

Prag, 24. Juli. Amtlich wird gemeldet: Die zur Unterstützung der Baubewegung bewilligten Mittel sind durch die überreichen Ansuchen bereits zur Gänze gebunden, so daß keinerlei Mittel für neue Ansuchen zur Verfügung stehen. Das Ministerium für soziale Fürsorge macht alle Interessenten auf diese Tatsache aufmerksam.

Dieserjenige, welche mit der staatlichen Unterstützung rechnen und mit dem Bau vor der Entscheidung des Ansehens um Erteilung der Unterstützung beginnen, bauen auf ihre eigene Verantwortung. Da das Ministerium für soziale Fürsorge keinerlei Möglichkeit hat, Unterstützungen für neue Bauprojekte zu erteilen, werden Ansuchen neuer Genossenschaften um die Zuerkennung der Gemeinnützigkeit einstweilen nicht erledigt.

Keine Hoffnung auf Besserung.

Aus dem Bericht der Nationalbank.

Prag, 25. Juli. Der Bankrat der Nationalbank hielt heute seine ordentliche Monatsitzung ab. Dem vorgebrachten Geschäftsberichte entnehmen wir folgendes:

Die Weltwirtschaftslage erfährt im abgelauteten Monatsabschnitt keine wesentliche Änderung. Die Lage in der Tschechoslowakei blieb auf dem gedrückten Niveau der vorhergegangenen Monate und zeigte im ganzen nur Einflüsse der Sommerbelebung im Wirtschaftsleben. Die Großhandelspreise der Waren haben sich im ganzen stabilisiert. Die Indices der Konjunkturempfindlichen Preise verfolgten in den letzten Wochen eher eine anziehende Grundtendenz, was mit der Preisentwicklung auf einigen Weltmärkten zusammenhängt.

Die Beschäftigung der Industrie war in den Hauptzentren der Depression weiterhin sehr eingeschränkt, die Entwicklung bewegt sich im ganzen auf dem gedrückten Niveau des Vormonates. Sonst konnte nur in den Zweigen saisonmäßiger Erzeugung eine lebhaftere Beschäftigung festgestellt werden.

Die Absatzschwierigkeiten, hauptsächlich im Verkehr mit einigen Auslandsmärkten, lassen sich nicht nach.

Der Außenhandel blieb im Juni bei kleinerem Rückgang in der Einfuhr — auf dem Niveau des Vormonates; in der Ausfuhr eine gewisse Abschwächung, analog wie in den vorhergegangenen zwei Jahren, zu Lasten der Fertigwarenausfuhr zu verzeichnen. In der Summe der Gesamteinfuhr im Juni, bei welcher es zu einer gewissen Steigerung, namentlich bei den Rohstoffen, kam, zeigte sich schon teilweise die Liquidierung der eingefrorenen tschechoslowakischen Exportforderungen durch Einfuhr aus den betreffenden Staaten. Die Devisenkäufe und Verkäufe hielten sich im letzten Zeitabschnitte im Gleichgewicht. Der Kurs der tschechoslowakischen Krone war ruhig und beständig.

gebe jetzt, so erklärte er, zwei Möglichkeiten: Entweder den Weg in das demokratisch-marxistische Chaos, oder den Weg der nationalen Befreiung. Die NSDAP, wolle keine Parteien neben sich dulden, sie werde ihrem Ziel fanatisch treu bleiben.

Eine Loebe-Versammlung verboten.

In Braunschweig natürlich. Braunschweig, 25. Juli. Die von der Eisernen Front für morgen abends geplante öffentliche Versammlung mit dem Reichstagspräsidenten Loebe als Redner ist vom braunschweigischen Innenminister verboten worden, weil Gefahr bestehe, daß die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdet werde.

Die ungarische Gesandtschaft in Paris von Kommunisten mit Steinen beworfen.

Paris, 25. Juli. Ueber 100 französische und ausländische Kommunisten haben heute nachts vor dem Gebäude der ungarischen Gesandtschaft in Paris in lärmender Weise manifestiert. Ein Teil der Manifestanten bombardierte die Fassade und die Fensterscheiben des Gebäudes mit Steinen, Flaschen und eisernen Gegenständen, während vier bis fünf Manifestanten die Tore der Gesandtschaft mit hellroter Farbe bemalten, wobei sie erbitterte Rufe ausstießen. Das Ueberfallkommando der Polizei wurde von den Kommunisten mit einem wahren Steinregen empfangen. Ein Polizist wurde dabei nicht unerheblich verletzt. Erst als die Polizei entsprechende Verstärkungen herangezogen hatte, ergriffen die Kommunisten die Flucht.

Ein einziger der Manifestanten wurde festgenommen. Es handelt sich um einen 30jährigen Arbeiter aus Budapest, der beschäftigungslos in Paris lebt. Der Verhaftete erklärte, die Manifestanten hätten gegen die letzten Freitag in Budapest erfolgten Verhaftungen von 33 Kommunisten protestieren wollen, von denen zwei in der allernächsten Zeit hingerichtet werden sollen.

Wieder einer von der Heimwehr. . .

Innsbruck, 25. Juli. Beim Gremialgericht in Innsbruck wurde finanzielle Unordnung und ein großer Defizit in der Kasse aufgedeckt, das schon seit einigen Jahren datiert. Der Sekretär des Gremiums Kurt Mair, ein bekannter Führer in der Heimwehrbewegung, wird für die Missetat verantwortlich gemacht. Er gab sein Haus und andere Garantien als Pfand. Die sozialdemokratischen Wähler verweisen darauf, daß Mair lange Zeit Mitarbeiter des jetzigen Landeshandelsministers Jatoncig war.

Präsidentenmörder vor den Geschworenen

Gorgulow schildert sein Leben und seine Tat.

Paris, 25. Juli. Heute mittags beginnt vor dem Pariser Geschworenengericht der Prozess gegen Dr. Paul Gorgulow, der am 1. Mai d. J. den Präsidenten der französischen Republik, Doumer, durch sechs Revolvergeschüsse getötet hat. Den Vorsitz der Verhandlung, die sich auf etwa 3 Tage erstrecken dürfte, führt im Hinblick auf die Bedeutung des Falles der erste Präsident des Pariser Appellationsgerichtshofes, Eugene Dreyfus persönlich. Die Anklage wird vom Generalstaatsanwalt Donat Guigone selbst vertreten. Er offo-Verteidiger ist der bekannte Pariser Rechtsanwalt Henry Géraud, der vor Jahren den Mörder des französischen Sozialistenführers Jaurès verteidigt hat, und der bei seiner schmerzlichen Aufgabe von zwei anderen Mitgliedern des Pariser Barreau unterstützt wird. Da der Bergang der Tat klar bewiesen ist, und Gorgulow auch die Tötungsabsicht keinen Augenblick lang geleugnet hat, wird das Gericht in erster Linie die Frage zu klären haben,

ob Gorgulow zurechnungsfähig ist. Drei Psychiater haben diese Frage eindeutig bejaht. Die Verteidigung sieht aber auf dem entgegengesetzten Standpunkt und hat zwei Anträge auf neuerliche Ueberprüfung des Geisteszustandes des Angeklagten gestellt, die vom Vorsitzenden des Gerichtshofes vor Beginn des Prozesses abgelehnt worden sind.

Die Anklage gegen Gorgulow lautet auf vorbedachten Mord.

Im ganzen sind 13 Zeugen geladen, darunter die früheren französischen Minister Paul Renaud und Pizet, sowie der bekannte Schriftsteller Claude Farrere, die im Augenblick der Tat zugegen waren. Das Geschworenengericht wird seinen Wahrspruch wahrscheinlich erst Mittwoch spät in der Nacht fällen. Seit vielen Jahren hat kein Prozess die gesamte französische Öffentlichkeit so in Atem gehalten, wie die Verhandlung gegen Gorgulow, der vor einiger Zeit in das Gefängnis des Pariser Justizpalastes überführt worden ist und in seiner Zelle

mehrere Testamente abgefaßt hat. Für die heutige Verhandlung, der namhafte Juristen und Psychiater, sowie Journalisten aus aller Welt beimohnen werden, sind bereits alle Eintrittskarten vergeben. Der Ordnungsdienst im Gerichtssaal wurde in erheblicher Weise verstärkt, um eventuelle feindselige Ausdehnungen des Publikums gegen Gorgulow zu verhindern. Dem Prozess wird auch die Gattin Gorgulows beimohnen, die der Geburt eines Kindes entgegenfieht. Gorgulow hat bereits vor längerer Zeit den Wunsch geäußert, man möge ihm, bevor er stirbt, gestatten, sein Kind in die Arme seiner Eltern zu dürfen.

Beginn der Einvernahme.

Um 13 Uhr rufen die Saalbediener: „Der Gerichtshof.“ Im Saale wird es augenblicklich still. Der Präsident spricht die lakonischen Worte: „Die Verhandlung ist eröffnet.“ Zum großen Erstaunen wird aber die Verhandlung sofort wieder unterbrochen, um zwei Erbschaftsereignisse auszulösen. Einige Augenblicke vor Wiederaufnahme führt republikanische Garde den Angeklagten in den Saal. Gorgulow ist außerordentlich bleich und brennt sich nur mühsam mit Hilfe der Justizsoldaten vorwärts zu bewegen.

Der Vorsitzende beginnt nun sofort die Einvernahme Gorgulows, der zunächst die Fragen des Präsidenten sehr zaghaft und so leise beantwortet, daß die Zuhörer kaum etwas hören können.

Darauf wird die Anklagelesung verlesen. Dann wendet sich der Vorsitzende dem Angeklagten Gorgulow zu:

„Stehen Sie auf! Sie können französisch?“

„Ich verlange Gerechtigkeit“, antwortet Gorgulow.

„Gerechtigkeit soll Ihnen schon werden“, erklärt der Vorsitzende.

Gorgulow war nie Kommunist.

Der Vorsitzende schildert zunächst die Vergangenheit des Angeklagten. Einmal unterbricht Gorgulow den Präsidenten:

„Ich bin niemals in Beziehungen zu den Bolschewiken gestanden.“

Der Vorsitzende: „Ein Kofal, namens Luzarew, hat bei der Untersuchung angegeben, daß Sie ein Agent der Tscheka seien und daß Sie ihn unter dem Namen Mongoll gemariet hätten.“

Gorgulow: „Das ist nicht wahr. Das ist ein Agent provokateur der Monarchisten. Ich habe Monarchisten nie Kommunisten bekämpft. Ich protestiere ganz energisch. (Lebhafte Bewegung im Saale.) Haben sie mein politisches Programm gelesen?“ Mit einem gewissen Stolz fügt er hinzu: „Das müssen sie gelesen haben.“

Der Prager Aufenthalt.

Es wird der Aufenthalt Gorgulows in Prag eingehend besprochen. Auf die Frage des Vorsitzenden, warum Gorgulow seine erste Frau im Stich gelassen und sich in Prag wieder verheiratet habe, antwortet Gorgulow: „Dawohl, ich habe meine Frau im Stich gelassen, weil ich mit meinem Roman „Der Roman eines Kofalen“ beschäftigt war.“ Der Vorsitzende fragt Gorgulow: „In Prag sind Sie einem Mädchen be-

gegnet und haben ihre zweite Frau verlassen.“ Darauf erwidert Gorgulow: „Das ist nicht richtig, das Mädchen war meine Schülerin und nicht meine Geliebte.“

Der Vorsitzende erinnert dann daran, daß in Prag mehrere Klagen gegen Gorgulow eingelaufen sind, darunter die Klage einer Frau, die Gorgulow unter dem Vorwande, eine Operation am Schenkel durchzuführen, zu vergewaltigen suchte, ferner die Klage einer Frau Anastasia Splova, an der der Angeklagte einen verpönten Eingriff durchgeführt haben soll. Diese Vorhaltungen des Vorsitzenden tut Gorgulow mit dem Bemerkten ab:

„Monarchistische Verleumdungen.“

Gorgulow öffnet nun sein Manuskript und beginnt mit pathetischer Stimme in den Saal zu rufen:

„Frankreich, höre mich an.“

Der Vorsitzende unterbricht ihn. Den Höhepunkt erreichte die heutige Verhandlung mit der

Schilderung der Tat.

Sofort nach seiner Ankunft in Paris begab sich Gorgulow zur Notre-Dame-Kathedrale. „Dawohl“, unterbricht Gorgulow den Vorsitzenden,

Tagesneuigkeiten

Rußland kolonisiert den hohen Norden.

Neue Expedition Samoilowitschs.

Leningrad. Prof. Samoilowitsch, der Befehlshaber der Front des sozialistischen Aufbaus und jetzt die Leitung des Eisbrechers „Ruslanow“ innehat, erklärte: Der Eisbrecher „Ruslanow“ begibt sich vor allem nach Nordland, wo er den dort seit zwei Jahren lebenden Kolonisten Ushakow, Arwanzen, Chozow und Schurawlow Ablösung bringen wird. Hierauf wird der Eisbrecher nach der Nordküste der Halbinsel Laimyr vorstoßen und dort eine Funkanlage errichten und eine Expedition mit Dr. Georgiewski an der Spitze abgehen. Die Hauptaufgabe der Expedition ist die hydrologische Erforschung der Küste und des Meeresgrundes. Der Eisbrecher „Ruslanow“ wird während seiner Fahrt etwa 8000 Kilometer zurücklegen. Die Expedition wird voraussichtlich zweieinhalb Monate dauern; sollten die Witterungsverhältnisse sich ungünstig gestalten und das Ueberwintern im Eis notwendig machen, so dürfte die Expedition 16 Monate in Anspruch nehmen. Die Expedition ist mit Lebensmittelvorräten für anderthalb Jahre versehen.

Der Dampfer „Somjet“ hat von Madagaskar seine Fahrt nach der Wrangel-Insel angetreten. An Bord des Dampfers befindet sich die neue Kolonie der Wrangel-Insel. Die Expeditionsteilnehmer versicherten die Vertreter der Somjetmacht, daß sie sich mit allen Kräften für die Erfüllung ihrer Aufgaben einsetzen würden, da die Tätigkeit auf der Wrangel-Insel einen seinerzeit Leiter der „Krafin“-Expedition war hause darstellt.“ An der Spitze der Kolonie steht Astrapkin, ein ehemaliger Arbeiter, der die Akademie für kommunistische Erziehung absolviert hat.

Bluttat in Prag.

Durch Stiche tödlich verletzt.

In der Sonntagsnacht überfiel im Zentrum der Stadt, an der Ecke der Herren- und Prinzengasse, der zweieunddreißigjährige Friseur Karl Hofman aus Zizkow seine Frau und mißhandelte sie solange, bis sie bewußtlos liegen blieb. Der Pensionist der Staatsbahnen Binovec eilte mit seiner Frau der Angefallenen zur Hilfe. Hofman ging nun auch auf Binovec los und stach ihm einige Male mit einer Schere in die Brust und den Bauch. Dann stüchtete er vor der Wache, wurde jedoch verfolgt und festgenommen. Die Verletzungen von Binovec sind allem Anschein nach tödlich.

21 Anwesen eingäschert.

Begscheid (Böhmen), 24. Juli. Durch eine furchtbare Brandkatastrophe wurde der größte Teil des an der österreichischen Grenze gelegenen österreichischen Pfarrdorfes Köllerschlag vernichtet. In zwei Gebäuden brach gleichzeitig Feuer aus, das sich mit rasender Geschwindigkeit über das Dorf ausbreitete. Feuerwehrmänner aus Oesterreich und Böhmen eilten herbei, um sich an den Löscharbeiten zu beteiligen. Trotz den größten Anstrengungen gelang es den Wehren erst, das Feuer einzudämmen, nachdem 21 Anwesen den Flammen zum Opfer gefallen waren. Zwei Personen werden vermisst. Drei Personen wurden mit schweren Brandwunden und Rauchvergiftungen ins Krankenhaus geschafft. Zahlreiches Vieh lag in den Flammen um. Da das Feuer in zwei Häusern ausbrach, die auf verschiedenen Seiten der Pfarrkirche lagen, wird Brandstiftung vermutet.

„um für meine Idee zu beten.“

„Sie sind aber“, sagt der Vorsitzende weiter, „mit einer Frau in einem Hotel abgefliegen.“

„Dawohl“, erwidert Gorgulow, „aber nicht um mich zu unterhalten.“ Auf die Frage, mit welchen Gefühlen er auf den Präsidenten Doumer geschossen habe, antwortet Gorgulow mit schwacher Stimme: „Ich erinnere mich nicht mehr. Ich habe plötzlich den Kopf des Präsidenten vor mir auftauchen sehen. (Lebhafte Bewegung im Saale.) Einige Tage vor dem Attentat las ich in einer Zeitung von der Eröffnung der Bücherausstellung, die der Präsident Doumer besuchen sollte. Von diesem Augenblicke an hat

irgendwem meine Seele und meinen Willen gelenkt. Ich mußte diesen Präsidenten töten, der mit dem Völkerverbund zusammen gegen mein russisches Vaterland arbeitete!“

Ich rufe Gott zum Zeugen auf, daß in meiner Seele keine Bosheit gegen Doumer herrschte. Nicht ihn habe ich getötet, sondern den Mann, der den französischen Ministerrat führt. Frankreich zieht die Freundschaft der Tschekoslowakei vor.“

Nunmehr erteilt der Vorsitzende Gorgulow das Wort, damit er in zusammenhängender Darstellung den Geschworenen seine politische Ideen erklären könne. Der Angeklagte hält eine lange Rede, bis der Vorsitzende, dessen Geduld erschöpft ist, ihm das Wort entzieht und die Einvernahme für beendet erklärt. Es werden sodann die ersten Zeugen der Tat einvernommen.

Anno MCMII.

Rio de Janeiro, 25. Juli. Der Luftschiffbauer u. Flieger Santos-Dumont ist hier gestorben. Er umkreiste als erster im Jahre 1902 den Pariser Eiffelturm mit seinem Luftschiff und gewann den dafür ausgelegten Preis. Bereits in seiner Jugend befaßte sich Alberto Santos-Dumont mit dem Bau von lenkbaren Luftschiffen. Nach einigen mißlungenen Versuchen gelang es ihm endlich, einen lenkbaren Ballon zu konstruieren, mit dem er am 19. Oktober 1901 den Eiffelturm umflog. Hiemit gewann er den von Henry Deutsch ausgeschriebenen 10.000 Franken-Preis und der Brasilianische Kongreß zuerkannte ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die Luftschiffahrt eine Belohnung von 5000 Pfund Sterling.

Sexualwissenschaftlicher Kongreß in Brünn.

Brünn, 24. Juli. Heute traf in Brünn der Präsident der Weltliga für Sexualreform Prof. Dr. Magnus Hirschfeld mit seinem Assistenten Tao Si ein. Prof. Hirschfeld wird gemeinsam mit dem Generalsekretär Dr. Weiskopf die Abschlussarbeiten zur Vorbereitung des fünften Internationalen sexualwissenschaftlichen Kongresses leiten, der in Brünn in den Tagen des 20. bis 26. August stattfindet. Zu dem Kongreß haben sich bereits nach Abschluß des ersten Anmeldestermins 52 Vortragende nahezu aus allen Staaten Europas und Amerikas angemeldet.

Bombe tötet fünf Polizisten.

Dakana (Insel Ruha), 25. Juli. Bei der Durchsuchung eines Hauses sind heute ein Polizeihauptmann und vier Polizeibeamte durch Explosion einer Bombe ums Leben gekommen.

Eine Mostauer Zeitung berichtet über Bafas Tod.

Ueber eine hervorragende Berichterstattung scheint die Mostauer Zeitung „Moskau am Abend“ (Bečernaja Moskva) zu verfügen. Ueber den Tod Bafas meldet sie wörtlich:

„Am 12. Juli, zeitig früh, erhob sich über dem Aerodrom der mährischen Stadt Lin der gewaltige silberne Junkers. Es war der Privatapparat Thomas Bafas, des Schutzkönigs, des reichsten Industriellen in der Tschekoslowakei, des Pantoffel-Ford, des Napoleons der Gummiabfäße,

eines wegen seiner Grausamkeit des Systems außerordentlichen Unternehmers. Am Volant saß der alte Heinrich Brouček,

der Flugkutscher Bafas.

In der Kabine saß der König. Er war der einzige Passagier. Der Junkers stieg schnell in die Höhe. Einige Vertraute, welche gekommen waren, um den Herrn zu begleiten, verfolgten das Flugzeug mit emporgeschobenen Köpfen.

— 700 Meter — zählte der Direktor Bajreka (?), ein früherer Flieger. Gleich wird es aus dem Gesichtsfeld verschwinden. Plötzlich begann das Flugzeug zu sinken. Mit freiem Auge war zu erkennen, daß das Sinken ein erzwungenes war. Der Junkers fiel schwer und unbeholfen. Mein Gott, rief Bajreka, dem Herrn ist ein Unglück geschehen!

Das Flugzeug stürzte kopfüber ab. Es wurde hin- und hergeworfen. Die ungeheure Maschine schien in ihrer Machtlosigkeit bemitleidenswert zu sein. In einer Höhe von 200 Metern kippte sie um und lag wie ein Stein zur Erde. Explosion. Ein Berg unförmiger Trümmer. Der Propeller tief in den Sand eingegraben. Feuer leckt an den Holzbestandteilen. Von allen

Vom Rundfunk

Empfehlungswertes aus den Programmen. Mittwoch.

Prag: 6.15: Gymnastik. 11: Schallplatten. 18.25: Deutsche Sendung: Arbeiterjugend; Franz Rehwald: Gibt es einen Ausweg aus der Wirtschaftskrise? 19: Polnische Arien und Lieder. 19.20: Tamburascchen-Konzert. — Brünn: 14.20: Orchesterkonzert. 18: Jugendstunde. 18.25: Deutsche Sendung: Ubi: Der Stand der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft und seine sozialen Forderungen. 20.15: „Lustige Brautpaare“, komische Oper von Molat. — Pilsen: 12.30: Orchesterkonzert. 19: Populäres Orchesterkonzert. — Berlin: 20.30: Violinmusik. — Breslau: 16.30: Sommerlieder. — Königsberg: 18.15: Die Don-Kofalen singen (Schallplatten). — Königsbrunn: 22.40: Blasmusik. — Leipzig: 20: Volksmusik. — Rößler: 20: Mandolinenkonzert. — München: 20: Blasmusik. 21.45: Kammermusik. — Wien: 21: Feierabend auf der Alm.

Suda verreckt!

Als der Führer der nationalsozialistischen „Arbeiterpartei“, Hitler, in Düsseldorf weilt, wurde zu seinen Ehren ein Festmahl veranstaltet. Von wem? Natürlich von dem scharfmacherischen Unternehmer Fritz Thijssen. Wo? Natürlich im Industriellenklub, der Vereinigung der Ausbeuter. Wer war anwesend? Unter andern die Vertreter des jüdischen roffenden Kapitals Bankier Elkan, Munitionsfabrikant Grünthal, Justizrat Cohen, Direktor Rothmann. Das alles versteht sich von selbst. Das Vikante an der Spitze ist, daß die genannten jüdischen Herren den Judenfresser Hitler auf Unterstützung Thijssens mit dem Reichstengruß begrüßten. Hitler nahm den jüdischen Reichstengruß mit derselben Dankbarkeit entgegen wie des jüdische Geld.

Autounglück bei Rimbürg — 16 Verletzte. Nach einer Meldung des „B. P. L.“ stieß bei Rimbürg im Bezirk Rimbürg ein Lastauto, welches zu einem Fußballwettbewerb nach Köln fuhr, mit einem anderen Auto zusammen und stürzte um. Sechzehn Personen wurden dabei verletzt.

Deutscher staatlicher Lehrgang für Buchwarte in Eisenstein vom 2. bis 22. August. Anmeldungen an den staatlichen Buchereinstruktur Prag III., Schulministerium. Einige Staatsstipendien. Billige Unterkunft und Verpflegung.

Erfolge deutscher Bergsteiger in Peru. Der vom Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein im April d. J. in die Cordillera Blanca in Peru entsandten Expedition war dieser Tage ein bedeutender Erfolg beschieden. Die Bergsteigergruppe hat unter Führung von Erwin Schneider aus Hall in Tirol den Hauptgipfel der Kette, den 6750 Meter hohen Huascarán erklommen. Während der letzten 400 Meter ergaben sich besondere Schwierigkeiten: Eisbrüche und insbesondere eineinhalb Meter tiefer Bruchharsch. Samiliche Teilnehmer befinden sich wohl.

Aberglauben im 20. Jahrhundert. Der Bauer Antonio Pitoni in Bari in Apulien, der während der Feldarbeiten von einer großen Feldspinne gebissen wurde, erkrankte unter Vergiftungserscheinungen örtlicher und allgemeiner Natur. Er behandelte sich auf Anraten abergläubiger Landleute in der Weise, daß er zunächst so rasch als nur möglich 20 Liter eines als heilsam erklärten Brunnenwassers trank und dann einen Tanz begann, der ununterbrochen 36 Stunden dauern sollte. Schließlich brach er aber erschöpft zusammen und starb, jedenfalls mehr infolge der Kur als infolge des eigentlichen Bisses.

Der Körper Bafas ist in drei Teile geschnitten.

Direktor Bajreka meint. Was sehen wir, Mitbürger! Wir erleben den Untergang des größten Sohnes der Tschekoslowakei,

was wird mit dem Vaterland?

Das offizielle Prag, schreibt die Bečernaja Moskva weiter, legte Trauer an.

Präsident Masaryk, ein persönlicher Freund Bafas, ordnete für 48 Stunden die Schließung aller Vergnügungsunternehmungen und die Aushängung von Trauerfahnen an. Den Premier Udrzal, welcher mit Bafas „sozialischen Interessen“ eng verknüpft ist, rühret bei der Nachricht von der Katastrophe fast der Schlag. Der Finanzminister ordnete sofort an, den Bafa-Werken die notwendige Anzahl von Millionen zu borgen — für den Fall unausschiebbarer Zahlungen. An der Prager Börse entstand eine unglaublich Panik.

Winnen einer Stunde sanken die Bafa-Aktien um zwanzig Prozent.

Die Bafa nachstehenden Banken wurden von Einlegern belagert. Die Polizei trieb die Menschenmengen, welche sich bei den Redaktionen der Blätter aufammelten, auseinander.

Für eine Sensation war also gesorgt. Die groß wäre aber die Sensation gewesen, hätte die Zeitung auch das Verleumdungsprogramm des Prager Vertreters der Sowjetunion Krosow abgedruckt, in welchem er Bafa als einen der hervorragendsten Menschen Europas bezeichnet und sich der engen Beziehungen zu ihm rühmt.

Eigentümliche Entschuldigung des Prager rumänischen Gesandten.

Der Verfasser unseres am 22. Juli veröffentlichten Artikels über die Folterungen des jüdischen Sozialisten S. Braunstein durch vertierte rumänische Gendarmen, Karl Baum, teilt uns ergänzend mit: Inzwischen hat der rumänische Gesandte in Prag zu dem ihm vom Sekretariat des Weltverbandes Poale Zion übermittelten Memorandum durch ein Schreiben Stellung genommen, in welchem es heißt: „Gegen den Gendarmerieoffizier und die drei Gendarmen, die an der Festnahme des genannten Samson Braunstein, eines erwiesenen gefährlichen kommunistischen Agenten, beteiligt waren, und welche bei dieser Gelegenheit ihre Amtsvorschriften überschritten haben, wurde vom Staatsanwalt das öffentliche Verfahren eingeleitet. Der Prozeß findet in Czernowitz am 18. Oktober statt.“

Der Herr Gesandte legt, wie seine Botschafter Regierung, Kommunismus und Sozialismus gleich. Er bedenkt aber nicht, daß vor der öffentlichen Meinung der Welt eine Justiz auch dann nicht entschuldigend werden kann, wenn sie mit solcher tierischer Brutalität Beständnisse von Personen erpreßt, in denen sie Kommunisten vermutet. Der Prager Genosse müßte allerdings längst wissen, daß Genosse Braunstein kein Kommunist war und ist. Das hat sogar seine Regierung schon vor geraumer Zeit festgestellt.

Ein „unparteilicher“ Richter.

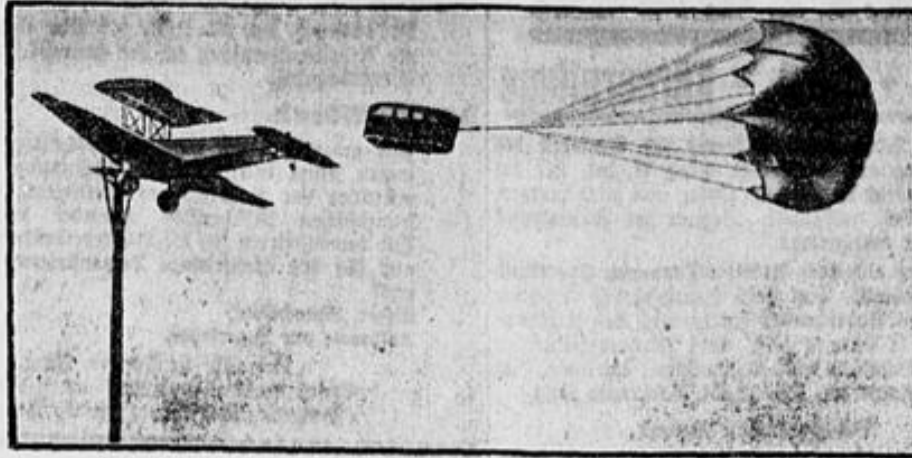
Die Saazer „Heimat“ ist jenes Organ der deutschen Landbändler, dessen Albernheit nahezu sprichwörtlich geworden ist. Aber das, was in den Spalten dieses Blattes steht, ist immerhin ungeist vom Ungeist derer, die auch die „Deutsche Landpost“ schreiben und nunmehr durch die landständische Bewegung versucht, der Demokratie den Garaus zu machen.

Vor einigen Tagen hat sich diese „Heimat“ zum nebbich unparteilichen Richter über die Schuld an den in Deutschland Tag um Tag vorkommenden Mordtaten aufgeworfen. Wer über den beiden Strömungen — nationalsozialistische und rote — „erbarmen“ stehe und unvoreingenommen in den wahren Sachverhalt eindringe, müsse zugeben, daß in der Regel dreimal die roten Jorden an dem Gemetzel die Schuld trügen, ehe einmal die Nationalsozialisten dieser Vorwurf treffe. Man dürfe es aber wegen der auf beiden Seiten überhitzten Gemüter nicht gar so schwer nehmen, wenn ein wenig Blut fließt und da und dort auch einer von den Streitenden ins Gras beißt.

Und dann meint der gemütvolle Schreiber, es müsse den Nationalsozialisten doch auch in der Tschekoslowakei inne werden, daß es für sie lohnend wäre, ihre Eroberungskunst gegen die Roten zu versuchen, wie dies in Deutschland die NSDAP. längst tut.

Erläutere nunzig Tote seit der Aufhebung des Uniformverbotes — das ist für nervenstarke Landbändler nichts als das harmlose Ergebnis nebensächlicher Raubgiererei. Und selbstverständlich erfreuen sich die Hilttermörder ihrer Neigung, nur wird bedauert, daß die braunen Mordtaten nicht auch bei uns gegen die Roten so vorgehen wie in Deutschland.

Vor kurzem ist ein landbändlerischer Altbürgermeister von einem Nazi überfallen worden, und die „Deutsche Landpost“ hat daraufhin geheult. Es wäre den Herrschaften zu



Keine Toten mehr bei Flugzeug-Unfällen?

In Frankreich ist man mit einer Erfindung beschäftigt, die bei Flugzeugunfällen die Passagiere retten soll: bei Gefahr wird von der Gondel ein Fallschirm gelöst, der sich entfaltet und die Gondel — die im Gefahrfalle vom Rumpf gelöst werden kann — mit ihren Passagieren sicher zum Erdboden bringt.

gönnten, daß sie von dem draunen Gefindel noch öfter vermobelt werden. Die Roten werden sich schon zu helfen wissen. Das können der „Heimat“ auch die Nationalsozialisten bestätigen.

Wetterkatastrophe in Ödöng.

Die Regengüsse am Samstag und Sonntag richteten im Gebiet von Ödöng einen furchtbaren Schaden an. Ein Wolkenebruch, begleitet von Hagelschlag, setzte in wenigen Minuten alle Straßen von Ödöng unter Wasser, so daß alle tiefergelegenen Wohnungen überschwemmt wurden. Die größten Verheerungen richtete das Wasser, welches bis zu einem halben Meter hoch stand, in den Arbeitervierteln an, wo einige Häuser einzustürzen drohten. In der Marxstraße wurde die Erde dreiviertel Meter tief ausgegraben und weggeschwemmt. 16 Ausflügler, welche in einer Hiegelei Zuflucht gesucht hatten, gerieten in Lebensgefahr, als das Gebäude untergraben wurde und einstürzte. Aus einer Anzahl von Häusern mußten die Bewohner ausziehen. Die Höhe des Schadens läßt sich bis jetzt auch nicht annähernd abschätzen.

Präsident Masaryk reiste gestern von Lana nach Bystrička. Sein Aufenthalt in Bystrička ist ganz privaten Charakters und dient der Ferien-erholung. Auf seiner Fahrt nach Bystrička hielt sich der Präsident der Republik in Seitomischl auf und besichtigte die dortige „Bozema Nemecka“ und „Makal“-Ausstellung. Der Präsident befand sich in Begleitung seiner Familie und des Vorsitzenden der Regierung, der gleichzeitig von Kovač nach Seitomischl kam.

Die deutsche Weltfliegerin Gaby Reinhorn, die mit ihrem Flugzeug mehr als 30.000 Km. über alle fünf Erdteile und 18 verschiedene Staaten zurückgelegt hat, ist Montag mit dem Lloyd-Dampfer „Kap Nord“ in Bremerhaven eingetroffen. Sie wurde am Quai von einer riesigen Menschenmenge und von zahlreichen Vertretern der Luftfahrtverbände begeistert begrüßt.

Der wird das Kraut fett gemacht haben! Das belgische Pressebüro teilt mit, daß die Polizei Freitag vormittags in einem Hotel im Zentrum Brüssels den tschechoslowakischen kommunistischen Abgeordneten Sitka verhaftete, bei welchem Dokumente gefunden wurden, aus denen hervorgeht, daß er mit führenden belgischen Kommu-

nisten in Verbindung stand. Bei den letzten Ereignissen habe er sich in den Streitzentren Vütlich und Wons aufgehalten. Der Verhaftete wird nachmittags an die Grenze gebracht werden.

Eine Riesenschloße. Aus Bern wird geschrieben: Dem „Bund“ wird aus Siglen im Emmenthal von einem seltenen Naturphänomen während des letzten Hagelwetters berichtet. Es ging dort eine Schloße von außerordentlicher Größe nieder. Sie war scheibenförmig und umfangreicher als ein Suppenteller, während ihre Dicke gute 3 Zentimeter betrug. Ihr Gewicht dürfte mehr als ein Ailo betragen haben. Die Riesenschloße war an ihrer Oberfläche mit rauhen und stacheligen Eiskrallen besetzt; erst nach drei Tagen war sie geschmolzen. Beim Niederfallen schlug sie eine Vertiefung in den Boden. Von den Schloßen, die nachher fielen, überbricht keine die Größe einer Baumnuß.

Um einem bringenden Bedürfnis abzuhelfen, hat sich in Karpathenland eine neue Sekte gebildet, deren Anhänger sich die „Auserwählten Gottes“ nennen. Die Sekte wurde in Amerika gegründet und ist von dort nach Europa gekommen. In den östlichen Teilen der Republik wurde sie durch Heimkehrer aus Uebersee bekannt gemacht. Die Sektierer verkünden, daß der Weltkrieg der Kampf zwischen Gott und Satan war, bei welchem Satan unterlag, der die Welt vernichten wollte. Die Führer der Sekte haben bereits zweimal das Weltende und die Rückkehr des Herrn auf Erden vorausgesagt und erwiderten dieses Ereignis nunmehr zum drittenmale bestimmt bis Ende des Jahres 1933. — Dazu mußte Gott den Teufel besiegen?

Worben drahtlos. In der britischen Luftmarine wurde ein Geschwader von Großbombenflugzeugen mit „Roboter-Piloten“ ausgerüstet. Die Maschinen können ohne menschliche Besatzung an Bord durch mechanische Mittel (d. h. mit Maschinenmenschchen oder „Robotern“) auf einen beliebigen Kurs mit größter Genauigkeit ferngesteuert werden. Die Roboter-Flugzeuge werden von einer Kontrollstation durch Radiowellen angesteuert; sogenannte Gyroskop nehmen die Befehle auf und veranlassen gleichzeitig mechanisch die Ausführung. Die Herstellerfirma heißt „Smith Aircraft Instruments“. Zahlreiche Versuchsflüge (auch solche auf der Non-Stop-Strasse England—Ägypten) sollen die Brauchbarkeit des neuen Flugzeugtyps bewiesen haben. Die Engländer haben für die Maschine auch schon ihren Spitznamen: „George“.

Wilhelm Benzl gestorben.

Am Freitagabend ist Genosse Wilhelm Benzl, der Vorsitzende unserer Brüder Bezirksorganisation, bei der Ausübung seines Berufes als Eisenbahner schwer verunglückt. Diese Kunde hat bei allen, die den Genossen Benzl kannten, tiefste Erschütterung ausgelöst. Die Ärzte des Brüder Krankenhauses haben sich die größte Mühe gegeben, den Genossen zu retten, doch alles war vergebens. Es traten schwere Herzkomplicationen ein, die dem arbeitsreichen Kämpferleben ein jähes Ende setzten. Sonntag, den 24. Juli, um 11 Uhr vormittags ist Genosse Benzl seinen schweren Verletzungen erlegen. An seiner Bahre trauern seine Gattin und drei erwachsene Kinder, denen sich das aufrichtigste Mitgefühl der Arbeiterschaft des Brüder Bezirkes zuwendet.

Genosse Wilhelm Benzl wurde im Jahre 1884 als der Sohn armer Landbewohner geboren. Der Wille der Eltern war es, den begabten Burschen Pfarrer werden zu lassen. Der gesunde Sinn des jungen Menschen aber sträubte sich dagegen und schließlich fanden sich die Eltern damit ab, daß er das Handwerk der Schuhmacherei erlernte. Diesen Beruf übte er aus bis zur Abolvierung seiner aktiven Militärdienstzeit.

Im Jahre 1908 trat er bei der damals unter ganz reaktionärer Leitung stehenden A. T. C. als Verschieber ein. Den Genossen Benzl konnte nichts abhalten, seine schweren Pflichten in der Gewerkschaftsorganisation der Eisenbahner zu erfüllen. Er bekleidete die verschiedensten Funktionen in seiner Berufsorganisation; aber auch in der politischen Partei war sein Name bald bekannt. Bei Ausbruch des Krieges wurden von der Eisenbahnverwaltung die Arbeiter, deren politische Betätigung bekannt war, damit bestraft, daß man sie „entwürdigend“ machte. Auch Benzl mußte ins Feld, denn er gehörte zu den „Sehern“. Er kam wieder heim und im Jahre 1917, nach einem Versuch, die Reste der Organisation zu sammeln und die Tätigkeit wieder aufzunehmen, schob man den unbedeutenen Rebell wieder an die Front. Nach dem Umsturz war er es wieder, der gemeinsam mit einigen Brüder Genossen die Organisation ausbaute und zu dem starken Bollwerk machte, das sie heute ist. Er bekleidete die Funktion des Lokalvertrauensmannes von Brüx und war auch im Bezirke einer der fleißigsten und beliebtesten Agitatoren. In den Wirren der Spaltung mußte Genosse Benzl auch die Leitung der Bezirksorganisation übernehmen. Mehr Jahre lang leitete er das Bezirkssekretariat in Brüx im Nebenamt. Daß Benzl diese Fülle der Arbeit leisten konnte, dankte er nur seiner Charakterstärke, seinem jähen Willen und seiner Menschenkenntnis. Manches harte Strauß hat Benzl in dieser mehr als ein Jahrzehnt währenden Tätigkeit als Bezirksvertrauensmann ausgefochten. Und wenn manche der alten Vertrauensmänner resigniert den Kopf hängen ließen, Benzl blieb Optimist!

Benzl vertrat die Brüder Arbeiterschaft auch im Stadtrat, dem er von 1919 bis 1931 als Mitglied angehörte. Unter seiner Leitung wurde das gesamte Brüder Armenwesen reorganisiert und seiner Umsicht gelang es auch bald, in den Häusern durchgreifend Ordnung zu machen. — Doch so wie er mit Fleiß in allen öffentlichen Institutionen die Partei vertrat und mit unbegrenzter Fähigkeit die Organisation betreute, war er ein guter Gatte und Vater. Seine Kinder und seine Gattin stehen in der Partei und arbeiten mit an dem großen Befreiungswerke der Masse.

Die Arbeiterschaft Nordwestböhmens hat mit dem Tode dieses aufrechten und starken Menschen, der so treu und fleißig gewesen ist, einen unersehlichen, schmerzlichen Verlust erlitten. Die Tragik seines Todes, sein Sterben überhaupt hat unter der Parteimitgliedschaft des ganzen deutschen Randgebietes tiefen Schmerz ausgelöst.

Die Einäscherung des Genossen Benzl erfolgt am Donnerstag, den 28. Juli im Brüder Krematorium. Die Arbeiterschaft versammelt sich um 3 Uhr beim Bergarbeiterhaus, marschiert geschlossen zum Friedhof und von dort um 4 Uhr zum Krematorium.

Rettes von Piccard. Bei seinem demnächst stattfindenden zweiten Aufstieg in die Stratosphäre wird Professor Piccard auch einen Radiosender mitführen. Es handelt sich nach der „Mensch“ um einen von der belgischen Post durchgeführten und als gut befundenen Kurzwellensender, der auf der 50-Meter-Wellenlänge arbeitet und so stark sein soll, daß die Balloninsassen in ständiger Verbindung mit der Erde zu bleiben hoffen. Andererseits wird auch Piccard einen Radiopfeifer mitführen und eine Sendestation ihm ständig auf Anfragen antworten. Sein Assistent M. Max Cosyns, der Elektroingenieur ist, wird sich der Bedienung des Senders widmen. Bisher haben lediglich die amerikanischen Sender für eine Reportage aus der Stratosphäre größtes Interesse gezeigt und Prof. Piccard für eine 10-Minuten-Ansprache aus der Stratosphäre ein phantastisches Honorar geboten.

Ausländer-Razzia in Budapest. Auf Weisung des Ausländerkontrollamtes wurde im VII. Budapester Bezirk eine große Razzia veranstaltet, die ein überraschendes Ergebnis hatte. Es wurden fast 1000 ausländische Staatsangehörige verhaftet, die keine Aufenthaltserlaubnis in Ungarn und keine feste Beschäftigung hatten. Die meisten von ihnen sind verdächtig, daß sie von illegalen Balkanhandeln leben. 912 Personen wurden in Haft gehalten; bei 160 der Angehaltenen wurden ausländische Papiere gefunden. Die Polizei setzt auf Grund des gefundenen Materials die Nachforschungen fort. Die Verhafteten werden aus Ungarn ausgewiesen werden.

Hafenschmuggler.

Alkohol, Wasser, Kauschgüte, Kaffee. — Der verächtliche Möbelwagen.

SD. Der Hamburger Zollabhandlungsbehörde gelang die Aufdeckung eines riesigen Kaffeeschmuggels. Acht Personen wurden verhaftet. Die Bande hat seit Oktober vorigen Jahres 1700 Zentner Kaffee geschmuggelt.

Seeschmuggel ist seit Jahrhunderten ein abenteuerreiches und lohnendes Gewerbe. Die Schmuggelschiffe haben im Laufe der Zeit oft ihren „Inhalt“ gewechselt, gerührt haben sie nie. Einst schmuggelte man schwarze und weiße Sklaven nach Westindien, heute füllen die Geheimbunker der Schmuggelschiffe lichtbellen Whisky. Jedes Jahrzehnt hatte seine besondere Eklat an vielfältigen Schmuggelwaren. Einfuhrverbote, Zollschranken und andere Importhindernisse steigerten den Binnenpreis der Waren so stark, daß sie zum Antriebe der Schmuggler wurden, sich mit dem Risiko der verbotenen und „zollfreien“ Einfuhr zu befassen. Immer, wo Zollmauern sich auf der Erde erhoben, tobte auch der Schmuggelkrieg. In unserem krisengeschüttelten Jahrzehnt sind vor allem vier Artikel im international organisierten Seeschmuggel beliebt: Alkohol, Wasser, Kauschgüte und Kaffee. Alles Artikel, die auf Schiffen gut verfrachtet werden können und die weite Reisen lohnen. Am großzügigsten ist der Seeschmuggel in Wasser und Alkohol. Er verfügt über eine außerordentlich gut funktionierende Weltorganisation, über eine große Zahl gecharterter Schiffe und eigene Flotten. Alkohol- und Wasser-smuggel im Großen betriebene sind stets lohnende Geschäfte, da sie selbst bei hohen Verlusten durch die Zollpolizei noch hohe Gewinne abwerfen. Schwieriger und gefährlicher ist der Kauschgüte- und Kaffeeschmuggel. Ihre Absatzgebiete sind enger umgrenzt; bei den Kauschgütern ist sogar die Herstellung gedroht, beim Kaffee-

schmuggel liegen die Schwierigkeiten in der Einseitigkeit des Absatzmarktes und in der Proportion des zu schmuggelnden Materials. Es sind außerordentlich umfangreiche Schmuggelladungen erforderlich, wenn das Geschäft lohnen soll.

Ist die entscheidende Richtung des Wasser- und Alkoholschmuggels Ostafrika und Amerika, so hat der Kaffeeschmuggel seinen Schwerpunkt in Europa, in den nicht Kaffee produzierenden Ländern. Diese Länder, voran Deutschland, haben durch hohe Einfuhrzölle einen Inlandskauffpreis geschaffen, der für die Schmuggler die weite Reise von Amerika nach Europa nutzbringend macht. Deutschland ist gegenwärtig einer der Hauptangriffspunkte des internationalen Kaffeeschmuggels. Der Kaffee wird in Südamerika oder auf den Antillen eingekauft. Die Schmuggler erwerben dort ganze Schiffsloadungen zu äußerst niedrigen Preisen, denn die südamerikanischen Häfen sind durch die Ueberproduktion an Kaffee verstopft, allein in den brasilianischen Häfen lagern vier Millionen Zentner Kaffee alter Ernte. Die Kaffee-loadungen werden nach Europa deskarriert.

An der Europäischen Küste hat der Kaffeeschmuggel zweierlei Formen angenommen. Einmal hat sich der direkte Seeschmuggel ausgebildet, der an der Seezunge vor sich geht, wo die Ueberseeschiffe ihre Ladungen in Abwesenheit der Zollkreuzer ausbooten und durch unverdächtige, der Zollkontrolle nicht unterliegende Fahrzeuge an Land bringen lassen. Zum anderen aber gibt es noch den weit schwierigeren, aber lohnenderen Schmuggel in den Häfen. Die Kaffeeschiffe laufen direkt den Bestimmungshäfen an. In der Freihafenzone, die jeder Hafen besitzen muß, um den zollfreien Umschlagsverkehr von Schiffsloadungen zu gestatten, ist dann der eigentliche Raum, in dem sich der Kaffeeschmuggel vollzieht. Meist geht der Schmuggel so vor sich, daß die Kaffeeschiffe irgendwelche Güter aus dem Binnenlande übernehmen und in den Fahrzeugen, die

die Güter an das Schiff oder an den Liegeplatz heranzubringen und die eigentlich leer wieder nach dem Binnenhafen zurückkehren, wird dann der zu schmuggelnde Kaffee vom Schiff, direkt durch die Zollzone hindurch, an Land gebracht. Die zum Schmuggel bestimmten Fahrzeuge: Autos, Barkassen, Boote usw. haben besonders eingebaute, verborgene Hohlräume, groß genug, um einige Zentner Kaffee mit aus der Zollzone zu nehmen. Im Falle der jetzt in Hamburg ertappten Schmugglerbande benutzte man einen Möbelwagen von besonders großem Format, der durch eine Zwischenwand so im Innern abgedeckt worden war, daß er auch dann, wenn er leer fuhr, den Zollbehörden nicht auffiel; hinter der Zwischenwand waren zehn Zentner Kaffee versteckt. Auch die Führerseite von Lastkraftwagen und die Zwischenachse der Barkassen eignen sich für diese Schmuggelware sehr gut und es gehört schon ein sehr geschulter Ueberwachungsdiener dazu, um solchen Schmugglern auf die Spur zu kommen.

In dem einen Falle, da es gelang Kaffeeschmuggler aufzuspüren, waren in ganz kurzer Zeit über Hunderttausend Mark an Zöllen verdient worden. Wir gehen aber nicht fehl, wenn wir bei dem heutigen Kaffeezoll in Europa annehmen, daß alljährlich beim Kaffeeschmuggel Millionen an Zöllen verdient werden, die nicht entrichtet wurden. Der Schmuggel kann nicht erfolgreich bekämpft werden, er ist eine fast selbstverständliche, wenn auch ins Kriminelle gehende Abwehrorganisation gegen die Zollmauern und gegen einseitige Einfuhrpolitik. So lange es eben Zollmauern gibt, die hoch genug sind, um jedes Risiko, auch das von Menschenleben zu tragen, wird der Schmuggel immer blühen. Gestern noch mit der schwarzen Ware Arbeitskraft, heute mit Wasser, Kauschgütern und Kaffee. Der Seeschmuggel ist nicht als eine groteske Fortsetzung jenes unerbittlichen Konkurrenzkampfes, der der kapitalistischen Warenwirtschaft in diesem Stadium adäquat ist.

PRAGER ZEITUNG.

Die Zeitungsfälle.

Es gibt Gesetze; und die müssen befolgt werden. Das Presserecht ist durch Gesetze geregelt, an deren Spitze die Verfassung steht; und in der freien Presse (manchmal wirklich erstaunt), daß die Freiheit der Presse ebenso wie das Recht der freien Meinungsäußerung gewahrt sind. Zur Wahrung der Rechte jedes Bürgers sind Richter und Gerichte berufen; und diese müssen berufsamtlich, daher zwangsläufig gesetzestreu sein und darum wissen, daß eine Verletzung periodischer Druckschriften, vulgo Zeitung genannt, nur dann erfolgen darf, wenn durch die Veröffentlichung eine strafbare Handlung begangen wird. Dieser Mankfort der monarchistischen Ära hat dem jungen Staat noch nicht genügt und deshalb wurde im Schutzgesetz noch die Bestimmung hinzugefügt, daß die Verbreitung unwahrer Nachrichten, soweit sie geeignet sind, die öffentliche Ruhe und Ordnung zu stören, ein Vergehen darstellt, daß also wegen dieser strafbaren Handlung nach allgemeinen rechtsrechtlichen Grundregeln die Gerichte eine Verletzung der Zeitung verfügen dürfen oder die von der Staatsanwaltschaft angeordnete Verhaftung, auf diese Bestimmung gestützt, bestätigen können. Manche Geister, die man tief, wird man nicht mehr los; es ist heute schon klar, daß dieser Drogang des Gesetzes von den Journalisten und ihren gehorsamen Gerichten so ausgelegt wird, daß unwahr das ist, was nicht gefällt; oder nicht bequem ist, und daß im übrigen die gestörte öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung dem Gewissen ohne weitere Unterlage jener Herren gleichgültig ist, die sich konsequent mit der öffentlichen Meinung verwechseln, die auf sie ganz gerne verzichtet werden.

Es ist nicht lange her, daß das Justizministerium diese Geister dadurch bannen wollte und die staatsanwaltschaftlichen Jenseits als Staatsbeamte angesehen wurden, sich nicht mehr dem Diktat ihrer Vorgesetzten in keinem Gesetze vorgegebenen Finanzbeiträge zu beugen und wahre Meldungen über Finanzoperationen (wie man manche Erscheinungen des öffentlichen Kapitallebens zu titulieren pflegt) nicht zu beschlagnahmen. Was tut's? Der Zensor ist nahe, das Justizministerium weit und die Gerichte nicht besonders gefährlich: man hat darum vor zwei Tagen einige Blätter deshalb konfisziert, weil sie den Sanierungsplan der Bankensanierungsfonds veröffentlichten. Es ist doch klar, daß so etwas die Gemüter beunruhigen muß; wozu sollten denn auch die Steuerzahler darüber aufgefährt werden, wohin ihre Gelder kommen? Darüber geben besser jene Auskunft, die keine Steuern zahlen und dafür um so mehr verdienen; aber Zeitungen haben damit nichts zu tun. Ist es nicht genug, der Menschheit immer wieder mitzuteilen, wieviel öffentliche Gelder für diese Arbeitslosen verschwendet werden? Wozu die Menschheit der demokratischen Republik noch darüber hinaus beunruhigen? Weiß wie das gute Gewissen soll auch die Zeitung sein und ein weißer Fleck auf der ersten Seite der „Prager Abendzeitung“ beruhigt gewiß die Öffentlichkeit, die nunmehr beruhigt schlafen kann: sie weiß ihre Interessen in guten Händen. Sie weiß, daß jene Kreise, die unsere Bankenpolitik leiten, auch die Finanzbeiräte des Zensors sind oder ihnen wenigstens „nahestehen“, sie weiß, daß sich „an familie“, im trauten Kreise am besten verfügen läßt. Alles dem Volk! Alles bleibt unter uns; die Verantwortlichen verheben es schon ausgezeichnet, sich zu verantworten, die starke Hand des Amis ist ihrer aufliegenden Würde zur Verfügung, sie hegen und pflegen die Einlagen ihrer Kunden bis zum todesmutigen Ende am Felde der Finanzlehre; aber sie wollen in ihrem verantwortungsvollen Tun tunlichst nicht gestört werden und reservieren mit Begeisterung der demokratischen Öffentlichkeit das Bibelwort: Selig sind die Armen im Geiste! Darum keine Finanznachrichten mehr! Womit wir wieder einmal gerettet sind! Walter Lutzig.

Sport • Spiel • Körperpflege

Der Leichtathletikwettkampf der Senioren des Atus Prag und der D.T.D. Prag II. dol. fiel am Samstag dem Regen zum Opfer und wird morgen, Mittwoch, nachgeholt. Beginn des Wettkampfes um 5 Uhr nachmittags.

Zahlen aus dem Arbeiter-Turn- und Sportbund in Deutschland. Von 6895 Vereinen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes hatten nach den Erhebungen vom 1. Jänner 1932 4914 Kinderabteilungen. In 2615 Vereinen wird Leichtathletik betrieben. Für das Männerturnen sind 19.354 Vorturner tätig.

Bürgerlicher Sport.

Amerika schlägt Deutschland im Daviscup knapp 3:2. Sonntag wurden in Paris die beiden restlichen Einzelspiele ausgetragen. Vines schlug Crumm nach hartem Kampf 3:6, 6:2, 9:7, 6:3 und Brennan blieb über Shields mit 6:1, 6:0, 6:8, 6:2 erfolgreich. Da die Amerikaner Samstag das Doppel sicher gewannen, endete diese Begegnung mit 3:2 für sie.

Mitropacup-Ergebnis. Der Vorsitzende von Ferencvaros Budapest, Szigeri, hat für den Fall des Scheiterns des Mitropacups eine Ersatzkonkurrenz vorgeschlagen, die je drei Spitzenvereine von Budapest, Wien und Prag jedes Jahre im Frühjahr austragen sollen und die nach dem Meisterschaftssystem zu spielen wäre.

Fußball vom Sonntag. Klado: SK gegen Cecie Karlin 4:3 (0:0); durch diesen Sieg bleibt SK Klado weiter in der 1. Liga. — Karlsbad: SK gegen Viktoria Pilsen 5:5 (2:2). — Chodau: Turnverein 1890 Fürth gegen Sturm 4:2 (Samstag) und 6:3 (Sonntag). — Karbi: Teplicher SK Amateure gegen DSK 2:1 (0:1). — Prohnitz: Sportklub Wien geg. SK 3:2 (2:1). — Freiburg: SK gegen SK Zilina 2:1 (2:0). — Zilina: Vikti gegen WTE 1:1 (1:1) abgebrochen. — Zittau: SK Warnsdorf gegen Ansbahler der Oberlausitz 5:1 (1:1). — Bors: Admira Wien gegen Elfsborg 2:1 (2:0). — Klagenfurt: Vienna Wien gegen Auswahlteam Kärnten 4:2 (2:0).

Der Leichtathletik-Länderkampf Österreich gegen Italien, der in Udine ausgetragen wurde, endete mit dem Siege der Italiener, und zwar mit 74:57 Punkten. Die besten Leistungen boten: Langmayer (Ö.) im 110-Meter-Hürdenlauf mit 15,2 Sek. und Innocenti (I.) im Stabhochsprung mit 3,79 Meter.

Weißer Zähne: Chlorodont

Vereinsnachrichten

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag. Voranzeige! Am Sonntag, den 31. Juli, findet auf dem Turnplatz (Dyblin) ein Sommerfest statt, das gemeinsam mit den Genossen der D.T.D. veranstaltet wird. Auf dem Programm u. a. Tanz, Tombola und verschiedene Vorträge. Die Musik wird von der Kapelle der D.T.D. überaus geführt. Das Fest findet bei jeder Witterung statt und beginnt um 3 Uhr nachmittags. Eintritt: 2,40 Kč. Die Genossinnen und Genossen werden ersucht, diesen Tag freizuhalten und durch zahlreichen Besuch die Veranstaltung zu unterstützen.

Fußballsparte, Achtung! Die Spielaktivität wird mit Mittwoch, den 27. d. M., wieder aufgenommen und es wird ersucht, an den Trainingstagen (Mittwoch und Freitag) bestimmt zu erscheinen.

Sozialistische Jugend Prag.

Mittwoch, den 27. Juli, 1/9 Uhr abends, am Arbeiter-Turnplatz auf der Pehinsel (beim Denishofbahnhof)

Zaures-Abend.

Wir gedenken dieses mutigen Sozialisten, der wegen seiner internationalen Gesinnung unmitttelbar vor Ausbruch des Weltkrieges von französischen Militaristen ermordet wurde. Wir demonstrieren für die Völkerverbrüderung und für den Weltfrieden. Demonstrieret mit uns!

Lieder, Sprechstücke, Ansprache am Lagerfeuer.

Sozialistische Jugend, Prag.

Mládež socialisticko-demokratická v Praze. Freigewerkschaftliche Jugend, Prag.

Der Film

Nordischer Film. Schon das Thema ist eilig: Sibirien zur Jarezeit und später, ein Gardelieutenant und die Folgen seiner Nihilistenliebe; der Entwurf ist also reichlich naiv und würde einer Beachtung kaum wert sein, wenn die immerhin interessanten Finland-Lapplandbilder nicht wenigstens teilweise zur Entschuldigungsverweigerung würden. Man vermischt allerdings die zur nachhaltigen Wirkung notwendige Sachlichkeit der Photographie, die mit stark zusammengegriffenen Effekten operieren zu müssen glaubt. Dafür ist aber für dramatische Effekte im ältesten Kientoppstil reichlich Sorge getragen, der Gardelieutenant schlägt Detektive nieder, ohne zu wissen, was er tut, er nimmt die Befreite zwecks sofortiger heißer Liebe im Schnee zu sich und erlebt dann die beliebte und bekannte Kinokarriere über Verurteilung bis nach Sibirien. Dort gehts dann mit dem Waidwerk weiter bis zu einer neuen Liebe, bis zum Leben nach der Revolution, die aber an den Hauptpersonen spurlos vorübergeht: die ziehen es vor, sich vor Gott, dem Himmel und den Vätern um des neuen Wadels willen fast totzufressen zu lassen. Aber der Edelmut siegt doch und Jugend kommt zur Jugend. — Der Film scheint nachsynchronisiert zu sein, oder wurde mit besonders naiven technischen Mitteln tonbehandelt: gut ist und bleibt Bernhard Goehle, ferner der Finne Arne Lepaenen sowie die Frauendarstellerinnen Ellen Friis und Hanna Taint. Es ist ein Werk problematischer Genüsse. Produktionsort ist Helsingfors. B. Lg.

Literatur

„Menschen der Südsee.“ Ein Novellenkreis von E. Somerjet Maugham. Verlag E. P. Tal u. Co., Wien-Leipzig. Mit heißer Liebe zu den exotischen Schönheiten der Südsee schwelgt der Dichter in der Schilderung ihrer Wunder. Jede der in dem Buche enthaltenen sieben Novellen ist ein Meisterstück vollendetster Landschafts- und Seelenmalerei. Geheimnis- und rätselvoll sind diese von herrlich vollenden Wogen umschlossenen Inseln, auf welche die Sonne mit versengender Glut vom unbewölkten Himmel niederseht und rätselhaft sind auch die vom Dichter erschauten Gestalten, felsam, unberechenbar und von wilder Leidenschaft durchglüht. Der Dichter ist ein eigenhafter und meisterlicher Erzähler, er versteht es zu packen und zu erschüttern. Es sind Stellen in dem Buche von wunderbarer Schönheit, so daß man sie mehr als einmal genießerisch liest. Jede der Novellen umschließt eine spannende Handlung und keine ist darunter, die nicht auch feine, tiefgründige Gedanken enthielte. Es ist hohe, reife Kunst, die Somerjet Maugham darbietet. — T.

Pioniere, die vergessen sind.

Bahnbrecher der Technik. — Erfinder ohne Weltkühn.

Unsere Zeit hat uns so viele Neuerungen gebracht, auf dem Gebiet der Technik hat eine Erfindung die andere abgelöst, und was wir heute noch als eigenartig empfinden, ist uns morgen schon Gewohnheit geworden. So kommt es, daß wir auch die Menschen schnell vergessen, die irgend eine Neuerung zu allererst erproben, die also auf den verschiedenen Gebieten als Pioniere wirkten.

Wer weiß heute noch, wer das erste Auto gelenkt hat? Hier muß die Ehre zwischen zwei Männern geteilt werden, und zwar zwischen Gottlieb Daimler, der seinen ersten Selbstfahrer im Jahre 1885 patentieren ließ, und einem gewöhnlichen Knecht, der im Jahre 1894 das erste Auto lenkte (einen Panhard-Wagen). Im Jahre 1770 schon hatte der Franzose Nicholas Cugnot einen dreirädrigen Dampfwagen eigener Erfindung mit ganz ansehnlicher Geschwindigkeit durch die Straßen gelenkt und beträchtliches Aufsehen erregt.

Der Leiter eines Orchesterchors, ein gewisser Handh, der im Jahre 1910 den sogenannten Memphis Blues komponierte und dieses Lied im Jahre 1912 herausbrachte, ist als der eigentliche Schöpfer der Jazzmusik anzusehen, die seitdem ihren Siegeszug durch die ganze Welt gemacht hat.

Daß der Tabak durch Walter Raleigh im Jahre 1605 nach England gebracht wurde, dürfte unstrittig sein. Dessenfalsch geraucht wurde jedenfalls zum erstenmal in einer Kneipe in Wellington. Zigaretten werden schon im Jahre 1842 in einem Buch Costellos erwähnt. Er sagt darin: „Die Gewohnheit, Zigaretten zu rauchen, ist neuerdings die große Mode bei gewissen französischen Damen.“

So etwas wie ein Telefon benutzte Robert Hodek schon im Jahre 1667, als er nämlich mittels eines primitiv gebauten Instruments aus aufgespannten Drähten Töne ausstrahlte. Das erste wirkliche Telefon aber wurde von Graham Bell benutzt, und zwar wurde es im Jahre 1878 einer Gesellschaft von Wissenschaftlern vorgeführt und wenige Monate danach praktisch in Benutzung genommen.

Als erster Flugzeugführer wird im allgemeinen Orville Wright angesehen, der im Jahre 1903 mit seinem Apparat aufstieg. Tatsächlich hat aber bereits 1896 ein gewisser Ider in Satorj in den Vereinigten Staaten Flugversuche mit einem Apparat gemacht, der sich vom Boden hob und mehrere Meter weit flog.

Der Engländer William Friese Green stellte den ersten Film her, der den Verkehr am Hyde Park Corner in London wiedergab; der Film wurde auf der photographischen Ausstellung im Jahre 1889 vorgeführt. Das war drei Jahre, bevor Edison mit seinen Arbeiten auf diesem Gebiet an die Öffentlichkeit trat. Der erste Tonfilm wurde schon im Jahre 1897 von Eugene Lauste hergestellt, und der Engländer Fox Talbot hat im Jahre 1840 die Photographie erfunden.

Von all diesen Namen, die ebensoviele Fortschritte bedeuten, sind nur die wenigsten heute noch allgemein bekannt. Arnold Finke.

Meldet freie Posten

Sofort dem Hlg. Angestellten-Berband Prag II., Fügnerovo nám. 4. Telephon 51351.

Abenteuer im Hochsommer.

Von Hans Heinrich Sträter.

Ein Kastenwagen fuhr aus dem breiten Hof. Die budlige Jule blieb allein zurück. Ein böser Blick war in ihren Augen. Sie stieß mit dem Fuße die Scheunentür auf, warf einen Beem zwischen die fröhlichen Hühner und schlug einem Kälbchen aufs feuchte Maul. Warum sollte sie gut zu den Tieren sein...? Wer war gut zu ihr...?

Hinter den verstaubten Bäumen der Landstraße rollte der Wagen. Auf dem Bod saßen steif im Sonntagsstaat Vater und Mutter. Hinter ihnen der Bruder mit seiner Braut und drei oder vier Knechte und Mägde. Die hatten es gut; die fuhren zum Erntebier ins Dorf. „Das ist nichts für dich, Majellen“, hatte der Vater gefogt. „So'n trüppliches Ding, wie du bist. Nec, nec... bleib du man zu Hause!“ Keiner hatte sich nach ihr umgewandt. Jetzt werden sie tanzen und trinken und lachen und einander drücken...

Jule sah auf der Futterrippe und kam sich unendlich bemitleidenswert vor. Die Hände hingen schwer herab, und die Wimpern waren feucht. Wie leblos folgte ihr Blick den Schwalben, die aus dem Dämmerdunkel der Diele ins Helle schossen.

Schritte schlurften über das holprige Pflaster. Ein langer Schatten lief über den Sonnenfleck der offenen Tür... Stille... Die Klinke des Wohnhauses wurde zweimal niedergedrückt. Jetzt schlug der Kettenhund an, und hastig trat

ein Mann auf die Diele. Jule verharrete regungslos.

„Tag auch!“ sagte der Fremde und nippte mit der Hand an die Stirn. „So allein.“ Das Mädchen antwortete unsicher und nicht gerade freundlich: „Die andern schlafen.“

„So... Ich bin auf Wanderschaft und hungri.“

Es klang traurig und bittend. Die Straße hatte seine Schuhe noch nicht zerfressen und seinem Gesicht noch nicht den Stempel des Strolches aufgedrückt.

Jule holte ihm eine breite Bauernschmitte und ein Glas Wasser. Das angstliche Zittern in ihren Beinen verlor sich bald. Auf halbem Wege lehrte sie um, goß das Wasser auf die Diele und füllte das Glas mit Milch.

Der Fremde sah auf der Krippe. Erschöpft, heimtlos. Das Schiefal meint es mit ihm sicherlich nicht gut... mit mir ja auch nicht, dachte Jule. Seine Augen sind wie treue Hundeaugen... Irgeindem Gefühl zwang sie aufzustehen und aus der Küche einen Rest vom Sonntagbraten zu holen, dann wieder Milch und dann wieder Brot. Sie sprachen nur wenig. Das Schwalbengezwitscher unter den Balken deckte ihre Worte zu.

„Nun ist's aber genug, Fräulein. Keinen Bissen mehr...“

„Fräulein“ hat er gefogt, durchsuchte es Jule, und was sagen sie auf dem Hofe zu mir...? Sie sah ihn an, lange...

...wenn der Bauer sonst merkt... „Ach, der ist mit den andern zum Erntebier.“

„Da schlafen sie wohl nicht“, meinte der Burck und blickte sie aus den Augenwinkeln an, „aber ich verstehe, Fräulein, es war Ihnen so ein bißchen komisch, als ich Sie allein antraf, nicht wahr?“

Sie nickte und kam zutraulich näher: „Jetzt aber nicht mehr...“

„Auch nicht nötig“, antwortete er, und sein Blick glitt über die schmalen Schultern, den krummen Rücken, die mageren Arme... Sie sah nicht, wie es um seinen Mund mitleidig oder geringschätzig zuckte.

„Die andern tanzen, mich nimmt keiner mit. Die andern... ja, die andern... und mich mag keiner, nicht mal der Kleinknecht...“

Vielleicht wollte sie noch mehr sagen, aber es wurde nur ein stoßweises Schluchzen daraus.

Der Fremde streichelte ihre Arme. Auf einmal stieg es heiß in ihr auf, als sie so nahe vor ihm stand. Sie drückte seinen Kopf an ihre kleinen Brüste. Der Hunger nach Liebe und Zärtlichkeit war übergroß.

Am Abend half ihr der Mann, das Vieh zu füttern. In der Gefindestube aßen sie. Auf dem Heuboden machte sie ihm ein Lager zurecht und blieb bei ihm, bis in der Ferne Hufschlag erklang.

„Majellen schläft“, sagte der Bruder und legte ein rotes Ruchenberg auf ihr Bett. In der Türspalte küßte er seine Braut.

Am andern Morgen stand Jule lange vor dem Spiegel, der ärmlich und blind an der weißen Kalkwand hing. Eine Knospe war in ihr aufgesprungen; das sah sie ihrem Gesicht an. Heimlich kletterte sie die Leiter zum Heuboden

hin auf und trug etwas unter der Schürze. In der folgenden Nacht schlief sie nicht in ihrer Kammer. Die wartenden Dieben versuchten vergebens, die Mutter zu wecken...

„Ein Kerl, ein Kerl!“ schrie am dritten Abend der Kleinknecht. Der Bauer steckte hastig die erlöste Pfeife in die Tasche. Der Großknecht legte die Ziehharmonika zur Seite. In der Küche erlösch das Klappern der Tellerwäße...

Nun ging die Hehjagd los. Mit langen Heugabeln durchstocherte man das Heu. Bodenlaken wurden aufgerissen, Türen geschlagen, Leitern umgeworfen. Das Gefläß der Hunde drang bald aus diesem, bald aus jenem Wirtel.

„Hier ist er, hier...!“ hallte es schrill aus dem Baumhof. „Da hinter dem Wehr, hinter den Büschen“, schrie Jule.

Mit geröteten Gesichtern, hastig atmend, kamen die Männer. Die Hehjagd auf einen Menschen, dessen Lager man auf dem Boden gefunden, machte ihnen anscheinend ebenso viel Vergnügen, als gälte sie einem Warden oder einer Ratte.

Jule schlich sich zurück, lief um das Haus und gelangte von hinten auf die Diele. Sie kletterte die Leiter hoch: „Du... Du... Ich bin's! Gib ein Zeichen! Sie finden dich nicht! Du...“ — Sie wachte nicht mal seinen Namen und bekam keine Antwort.

In der Nacht schlugen die Hunde wütend an. Jule riß das Fenster auf. Der Fremde kam nicht. Vielleicht hatten ihn die Hunde vertrieben, als er ihr Liebeswort lagern wollte...